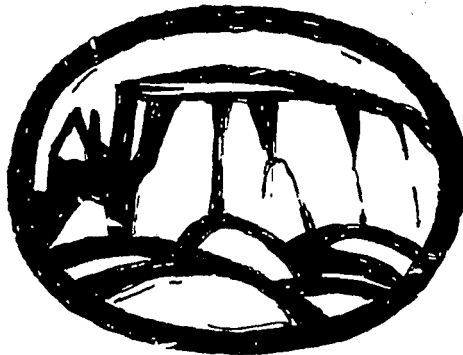


DER SCHILERN



**MONATSZEITSCHRIFT
FÜR SÜDTIROLER LANDESKUNDE**

61. JAHRG. - MAI 1987 - HEFT 5

VERLAGSANSTALT ATHESIA, BOZEN

Paul Gleirscher und Hans Nothdurfter

Die Kirchengrabung von St. Georg bei Völlan, Lana

Einleitung

In Lana, am rechten Talrand der Etsch bei Meran, zweigt die Gampenstraße ab, die vom 290 Meter über dem Meer gelegenen Ort in zahllosen Windungen den 1512 Meter hohen Gampenpaß überwindet und in das Nonstal weiterführt. Die Militärstraße aus den dreißiger Jahren hat jenen Weg abgelöst, an den sich alte Leute noch gut erinnern, gelangte man auf ihm doch jahrhundertlang vom Nonsberg nach Meran. Wo man Lana in Richtung Berg verließ, liegt das Kirchlein St. Margareth. Oberhalb der modernen Straße erblickt man auf einem Felsvorsprung das Kirchlein St. Georg, etwa 200 Meter über der Talsohle der Etsch (Abb. 1). Der alte Weg führte

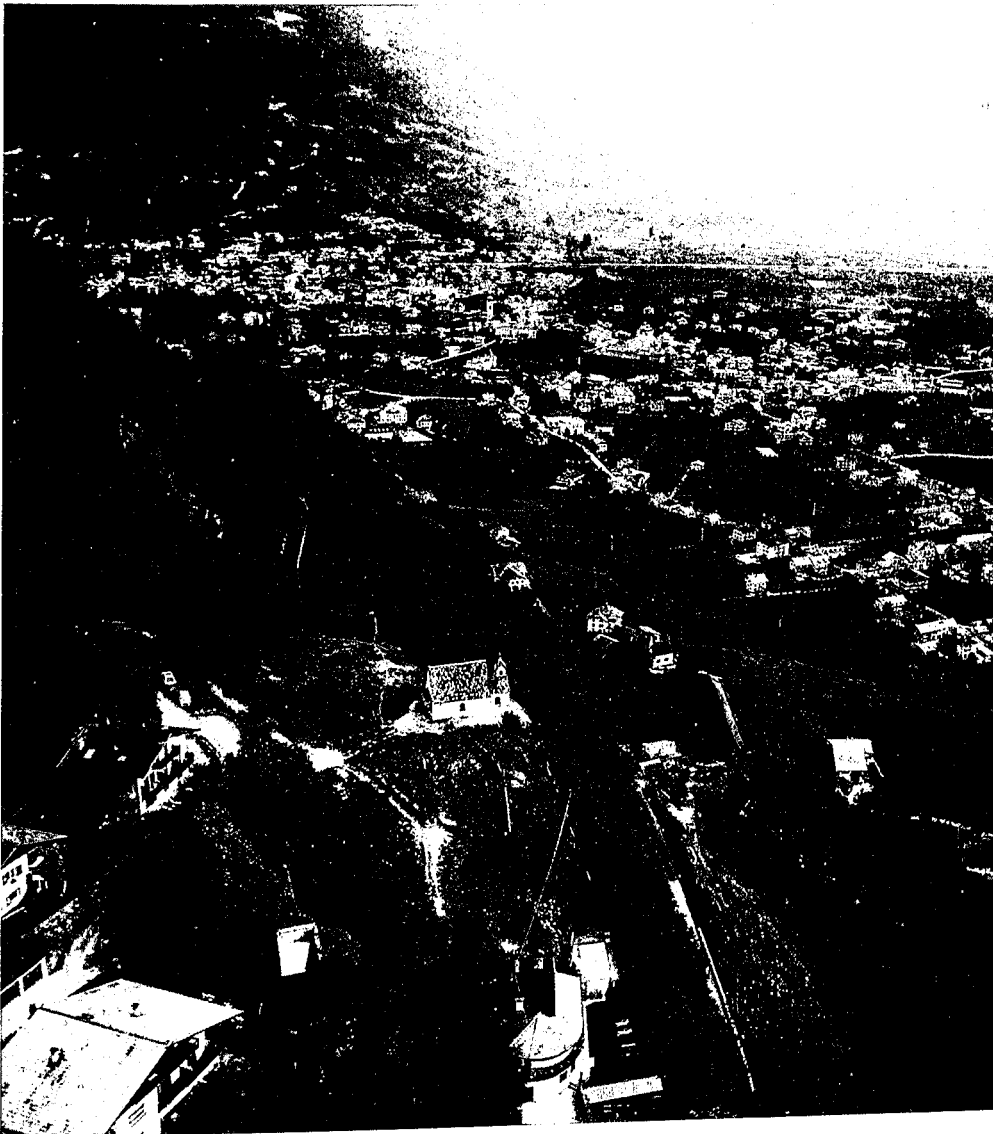


Abb. 1
Luftaufnahme von Süden. Der Blick zeigt unterhalb der Georgskirche am Hang die St.-Margareth-Kirche und gibt den Blick frei ins Becken von Meran. Foto K. Gruber.

direkt am St.-Georg-Kirchlein vorbei und ist westlich davon als Hohlweg mit Steinpflaster erhalten geblieben. Nach einer halben Stunde Fußmarsch erreichte man das dritte Kirchlein, St. Hippolyt in Naraun, an dem der Weg etwas unterhalb vorbeiführte, ehe man ins eigentliche Gebirge gelangte.

Wer in den fünfziger und den frühen sechziger Jahren durch die immer offene Tür die Kirche St. Georg betrat, dem konnten Kühe oder Schafe entgegenblicken, die an heißen Tagen den Schatten suchten. Anscheinend seit der Jahrhundertwende schon nicht mehr genützt, verwahrloste das Kirchlein nach und nach. Das Dach war eingebrochen, die Flachdecke eingestürzt, das Interieur verschwunden. Der zugehörige Georgenhof, gegenüber der Kirche im Westen gelegen, ist nur mehr unter einer dichten Brombeerhecke zu erkennen.

In dieser letzten Zeit waren die Gründe des Georgengutes vom Valgerhof in der Nachbarschaft gepachtet worden. Erst vor etwa 20 Jahren wurde der 700 Jahre lang urkundlich nachgewiesene Hof auch aus dem Grundbuch gestrichen, der Grund parzelliert und aufgeteilt. Familie Santer vom Matscherhof in Niederlana leitet sich nach mündlicher Aussage vom Georgenhof her, den sie als Gotteshausleute vor Jahrhunderten bewirtschaftet haben dürften. Heute breitet sich eine Häusergruppe bergseitig oberhalb der Kirche aus. Das Kirchlein allein blieb Eigentum des Klosters Stams, das sich in den letzten Jahren hervorragend um die Restaurierung der ihm inkorporierten Kirchen von St. Peter in Gratsch (Grabung durch R. Lunz¹⁾), St. Valentin in Obermais und Maria Trost in Untermais²⁾ bemüht hat.

Mitte der sechziger Jahre erbarmte sich einer der neuen Anrainer der Kirche. Herr Kurt Nickl ließ auf eigene Kosten die Kirche soweit instand setzen, daß der Bestand erhalten blieb. Er ließ das Dach mit den alten Hohlziegeln decken, die flache Innendecke im Schiff erneuern, innen die Sockelzone und die gesamte Außenmauer neu verputzen, leider auch begradigen. Das Denkmalamt in Trient war nicht beteiligt. Die Reste der unter der Decke umlaufenden Stukkaturleiste, Rocaille-Medaillons über den Fenstern und in der Deckenmitte wurden anplaniert und ein Porphyrtplattenboden mit viel Zement eingebracht, der im Schiff 28 cm und im Chor 50 cm über dem gotischen Vorgänger lag und die Raumproportionen völlig veränderte.

Schließlich ist 1986 ein wichtiges Datum für St. Georg in Völlan geworden. Ein Freundeskreis von Bergsteigern, unter ihnen Heinz Gamper, übernahm die Restaurierung des kleinen Gotteshauses. Gemeinsam mit dem Herrn Dekan von Lana, Hochw. Herrn Peter Lantschner OT, pachteten sie für 99 Jahre (1986—2085) gegen ein symbolisches Entgelt die Kirche vom Kloster Stams und besprachen mit dem Denkmalamt die notwendigen Arbeiten.

Einer der Autoren wurde über Anregung des kirchlichen Denkmalamtes (Dr. Karl Gruber) um ein Gutachten gebeten, als man daranging, den Plattenboden wieder zu entfernen. Die vom Dekan beim Denkmalamt beantragte Sondage wurde in der Zeit vom 28. April bis zum 14. Mai durchgeführt. Nach den ersten Ergebnissen wurde die Kirche bis Ende Mai zur Gänze gegraben. Als Arbeiter dienten die schon aus der Grabung in Säben erfahrenen Mitarbeiter Alois Gruber und Albert Brunner aus Villanders. Dr. Paul Gleirscher hat freiwillig mitgearbeitet. Sieglinde Bauer danken wir für die Ausführung der Pläne.

Die nötigen Mittel, ca. 8,4 Millionen Lire, sind vom Denkmalamt bereitgestellt worden, wofür Landeskonservator Dr. Helmuth Stampfer gedankt sei. Das Denkmalamt übernahm auch die Kosten für die Restaurierung der Fresken und die Wiederherstellung der Stukturen durch die Restauratorenwerkstatt der Gebrüder Peskoller aus Bruneck. Den Rest der Arbeiten trug der Herr Dekan von Lana. Teilweise konnten Arbeiten durch die Mithilfe von Freiwilligen durchgeführt werden.

Für die herzliche Aufnahme in Lana und die Hilfsbereitschaft bei allen Beteiligten dürfen wir an dieser Stelle danken, vorab dem Herrn Dekan, dann dem vom Verein quasi zum „Kirchenpropst“ ernannten Herrn Norbert Pircher sowie Herrn Hermann Margesin von der „Georgenhöhe“, wo wir bestens untergebracht waren.

¹⁾ R. Lunz, Urgeschichte des Raumes Al-gund—Gratsch—Tirol. Arch.-hist. Forsch. in Tirol 1 (1976), 109 f.; ders., Frühmittelalterliche Stuckornamente

von St. Peter bei Meran. Ebd., Beiheft 1 (1978).

²⁾ N. Rasmò, La chiesa di S. Maria del Conforto a Maia Bassa. Cultura Atesina 19, 1965 (1968), 27 ff.

Für vielfache Anteilnahme und finanzielle Hilfe ist auch Hochw. Altabt Hofrat Bernhard Slovska von Stams zu danken.

Vorausgeschickt sei, daß die Ergebnisse dieser Kirchengrabung, eine germanische Holzkirche tief im Romanenland, nicht ohne weiteres sich in ein bisheriges Geschichtsbild einordnen lassen. Daher versuchen wir zuerst, einen historischen Rahmen zu erstellen.

Abriß zur Siedlungsgeschichte von Lana bis zur Besetzung durch die Langobarden

Nachdem W. Staffler³⁾ kürzlich einen umfassenden Überblick über die Ur- und Frühgeschichte von Lana vorgelegt hat, genügt in diesem Zusammenhang eine kurze Darstellung.

Wesentlich für die geschichtliche Bedeutung von Lana ist seine Lage am Fuße des Überganges in den Nonsberg und über Judikarien weiter nach Oberitalien. Mag das auch in der mittleren Steinzeit (ca. 8000—4500 v. Chr.) noch von geringer Bedeutung gewesen sein⁴⁾, so sollte das Argument nicht gänzlich unterbewertet werden. Die erst kürzlich am Vigiljoch gemachten mittelsteinzeitlichen Funde⁵⁾ stammen von umherstreifenden Jägern, deren Siedlungen im Mittelgebirgs- oder auch im Talbereich zu suchen sind. Funde der Jungsteinzeit wurden aus Lana selbst⁶⁾, in nächster Umgebung aber vor allem in Tisens-St. Hippolyt⁷⁾ bekannt.

Seit der beginnenden Bronzezeit (ca. 1800 v. Chr.) darf mit einer relativ dichten und von da an kontinuierlichen Besiedlung auch im Raum von Lana, besonders aber auf den zahlreichen Kuppen und Höhen im Tisener Mittelgebirge gerechnet werden.⁸⁾ Eine urzeitliche Siedlungsstruktur konnte im Bereich der Georgskirche zwar nicht erfaßt werden; dennoch wurden zwei Gefäßbruchstücke (Abb. 2, 1—2) gefunden, die sehr wahrscheinlich der Laugen-Melaun-Kultur zuzurechnen sind.⁹⁾

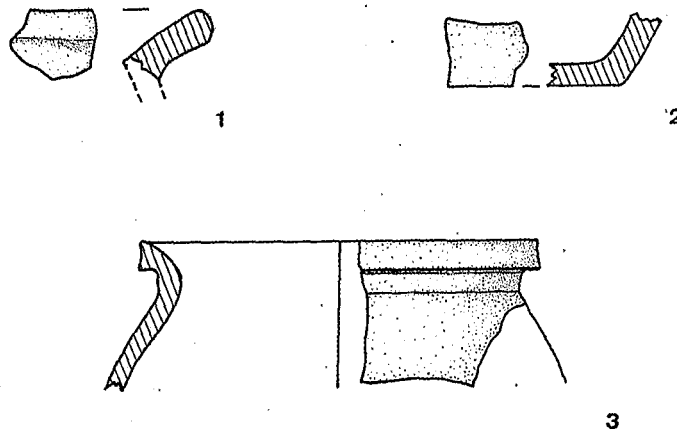


Abb. 2
St. Georg in Völlan. Keramik. M 1:2.

³⁾ W. Staffler, Zur Ur- und Frühgeschichte von Lana, in: Lana. Vergangenheit und Gegenwart (1982), 17 ff.
⁴⁾ Eine von W. Staffler (a.a.O., 20) angeführte „Steinzeitskulptur“ aus der Falschauer ist als Laune der Natur aus diesem Zusammenhang zu streichen.
⁵⁾ R. Lunz, Vor- und Frühgeschichte Südtirols 1: Steinzeit (1986), 79 f., Abb. 70.
⁶⁾ Ebd., 49 u. 106 mit Abb. 44, Taf. 49, 2 u. 59, 8.
⁷⁾ Ebd., 55 ff. u. 107 mit Taf. 53—55, 4.

⁸⁾ Zur Besiedlungsgeschichte Südtirols im Überblick: R. Lunz, Archäologie Südtirols. Arch.-hist. Forsch. in Tirol 7 (1981).
⁹⁾ Erste Hinweise auf urzeitliche Siedlungsreste auf St. Georg wurden bereits 1920 gemacht (G. Innerebner, Südtiroler Wallburgenstatistik III. Der Schlern 31, 1957, 467); hinsichtlich der Laugen-Melaun-Kultur vgl. bes. den naheliegenden Kobaltbühel (W. Albrecht, Der Kobaltbühel bei Völlan — ein bedeutender prähistorischer Fundplatz. Der Schlern 52, 1978, 611 ff.).

Nach der Eroberung des Burggrafenamtes durch die Römer (spätestens 15 v. Chr.) gelangte das Gebiet um Lana bald schon zum italischen Kernland, zur *regio Venetia et Histria*. Die nächstgelegene autonome Stadt war Trient (*Tridentum*). In der Vill¹⁰⁾ (vgl. lat. *villa*), an der Mündung der Gaulschlucht unterhalb von Schloß Braunsberg, wird eine römische Etschbrücke vermutet. Diese und die damit zusammenhängende Bedeutung von Lana dürfte im Ausbau auch einer römischen Nebenstraße über den Gampenpaß begründet sein.¹¹⁾ Einzelne römerzeitliche Funde sind hier wie auch in Niederlana zutage getreten.¹²⁾

Darüber hinaus bleibt festzuhalten, daß der Ortsname Lana zu den sog. Praedien- oder Güternamen gehört. Diese kamen dadurch zustande, daß — insbesondere an Veteranen aus dem Heer — Grundstücke für verschiedene Verdienste an römische Bürger vergeben wurden, um die sich zumeist kleinere Siedlungen entwickelten, deren Name auf den ersten Besitzer bezug nahm. So gilt für Lana folgende Ableitung: Lat. *leo* (= Löwe) führt zum *praedium Leonianum*; dies wurde noch vor 1000 zu *Lèonianu* eingedeutscht, wie die Vorverlegung der Betonung zeigt. Über *Lèonan* und *Lòunan* bildete sich endlich *Lànan* bzw. in weiterer Folge *Làna*.¹³⁾

Für eine intensive römische Besiedlung sprechen endlich auch die heute noch faßbaren Spuren der wohl römischen Flurvermessung, die sog. Quadrafluren.¹⁴⁾

Nach dem Ende des weströmischen Reiches (476) gelangte die Gegend um Lana zunächst zum ostgotischen Italien, dann kurz unter die Oberhoheit der Franken und im Laufe des 6. Jahrhunderts an die Langobarden.

Von der Besetzung des Burggrafenamtes durch die Langobarden bis zur Errichtung der Grafschaft Bozen

Im Frühsommer 568 waren die Langobarden unter ihrem König Alboin über den Druck der in die ungarische Theißebene vorgedrungenen Awaren in Oberitalien eingefallen; im Herbst errichteten sie in Verona ihr erstes Hauptquartier auf italischem Boden.¹⁵⁾

Dem bereits ein Jahr später eingerichteten Herzogtum Trient unterstanden anfangs die Gebiete des Noce-Flusses, Judikarien¹⁶⁾, das Fleimstal, Caldonazzo, Pergine, Riva, Avio, Brentonico und wohl Südtirol bis zur ehemaligen römischen Grenze bei Waidbruck bzw. Meran (Abb. 3).

Nach dem Tod König Klefs (574) begannen die einzelnen Herzöge zunehmend ihre Gebiete selbst zu verwalten. In dieser Zeit der Schwäche des langobardischen Königreiches sahen sowohl die Merowinger als auch der oströmische Kaiser eine Chance, die Langobarden aus Italien zu vertreiben. Die an das Herzogtum Trient im Tiroler Raum nördlich anschließenden Gebiete unterstanden seit dem ostgotischen Rückzug (536/537) der fränkischen Oberhoheit. Die Franken waren aber wenig erfolgreich; spätestens jetzt dehnte Herzog Ewin von Trient sein Herrschaftsgebiet an der Etsch bis südlich der Passer bzw. am Eisack bis zur ehemaligen Grenze zur

¹⁰⁾ Die Bezeichnung Vill war bis 1850 üblich; seither heißt der Ortsteil Oberlana.

¹¹⁾ K. M. Mayr, Der römische Münzfund von Löver (Lovère) am Nonsberg. Der Schlern 32, 1958, 453; W. Staffler, a.a.O., 19 u. 25 f. — Der Weg führte wohl über Niederlana, vorbei an den Plätzen, an denen in nachrömischer Zeit die Margareth- und die Georgkirche erbaut wurden, nach Völlan und weiter zum Gampenpaß. Diese Routenführung bestätigen auch L. Oberrauch, Gries, und K. Greiter, St. Felix/Meran. Eine alte Wegführung von Lana—Gries zum Obermöslhof (Grenze zu Völlan) und weiter zur Pfarrkirche von Völlan findet sich zuletzt bei Ch. Gufler (Die Fraktionen: Völlan, Pawigl, Ackpfeif, in: Lana. Vergangenheit und Gegenwart [1982], 402).

¹²⁾ W. Staffler, a.a.O., 22 f. — Eine römische Villa wurde unlängst in Marling freigelegt (R. Lunz, a.a.O. [Anm. 8], 342 ff.).

¹³⁾ E. Kühebacher, Zur geschichtlichen Entwicklung des Namens Lana, in: Lana. Vergangenheit und Gegenwart (1982), 10 f.

¹⁴⁾ W. Staffler, a.a.O., 29 ff., mit Abb. 10.

¹⁵⁾ Vgl. im Überblick immer wieder J. Jarunat, Geschichte der Langobarden. Urban-Taschenbuch 339 (1982).

Auch damit mag es zusammenhängen, daß Theoderich d.Gr., dessen Sage die Langobarden tradierten, dessen Hauptstadt Ravenna sie aber erst 751 einnehmen konnten, zum Dietrich von Bern (Verona) wurde (vgl. A. Masser, Von Theoderich dem Großen zu Dietrich von Bern — Die Wandlung der historischen Person zum Sagenheld. Der Schlern 58, 1984, 635 ff.).

¹⁶⁾ Vgl. jetzt auch R. Loose, Grundzüge der Siedlungsentwicklung Judikariens (SW-Trentino). Geogr. Zeitschr. 72, 1984, 34 ff., bes. 36 ff.



Abb. 3

Langobardische Grabfunde (Dreiecke) in Südtirol und am Nonsberg sowie zeitgleiche *castra* und Höhensiedlungen (Quadrate) zwischen Meran und Trient mit Einschluß des Nonsberges. 1 — *castrum Maiense*/Meran, Zenoburg; 2 — Lana, Völlan — St. Georg; 3 — *Tesana*/Tisens, St. Hippolyt; 4 — *Maletum*/Mölten, St. Ulrich oder St. Georg; 5 — Terlan, Siebeneich — Großkarnell; 6 — *Sermiana*/Sirmian, Nals — St. Apollonia; 7 — Eppan, Perdonig — St. Vigilius; 8 — *Bauzanum*/Bozen; 9 — Eppan, St. Pauls — Putzer Gschleier; 10 — *Appianum*/Eppan, Pigenò — Lambrecht (?); 11 — *Ennemase*/Montan, Castelfeder; 12 — *Cimbra*/Cembra; 13 — Brez; 14 — Seio; 15 — Sanzeno; 16 — Rallo; 17 — Vervò; 18 — *Anagnis*/Nanno, Portolo; 19 — Dercolo; 20 — Mezzolombardo; 21 — *Verrucca*/Trient, Doss Trento.

römischen Provinz *Raetia II*¹⁷⁾ bei Waidbruck aus. Ewin schloß in der Folge eine durch Heirat untermauerte Allianz mit dem in loser fränkischer Abhängigkeit stehenden Baiernherzog Garibald I., was den Merowingern zumindest mißfallen mußte. Neuerliche gemeinsame Heereszüge der Franken (unter Childebert II.) und des oströmischen Kaisers (Mauricius) in den 80er Jahren gegen die Langobarden führten letztendlich zur Wiedervereinigung der Langobardenherzöge unter Klefs Sohn Authari. Als auch dieser 588 mit Garibald I. ein Bündnis schloß und dessen — katholische — Tochter Theudelinde ehelichte, fiel Childebert II. — erfolglos — in Baiern und in Oberitalien ein.

Im folgenden Jahr (590) endlich planten Childebert II. und Mauricius einen Vernichtungsfeldzug gegen die Langobarden. Dabei wurden nachweislich auch drei wehrhafte Siedlungen — wohl mit langobardischer Besatzung — im Burggrafenamt zerstört: *Tesana* (Tisens), *Maletum* (Mölten) und *Sermiana* (Sirmian)¹⁸⁾; das *castrum Maiense* (Zenoburg in Meran) wird hier nicht genannt, dürfte sich also zu dieser Zeit nicht unter langobardischer Kontrolle befunden haben. Vor allem Lebensmittelmangel und Seuchen zwangen jedoch die Franken, schon im Sommer den Rückzug anzutreten und die erfolgreich kämpfenden oströmischen Truppen im Stich zu lassen. Noch im Herbst dieses Jahres starb König Authari. Es wird gemutmaßt, daß er vergiftet wurde. Ihm folgte der Herzog von Turin auf den Königsthron, Agilulf. Er knüpfte besonders dahingehend an Authari an, als er dessen Bestrebungen zur Umbildung der organisierten Räuberbande in ein frühmittelalterliches Staatsvolk und damit auch die Regelung eines Zusammenlebens

¹⁷⁾ Anders P. W. Haider, Von der Antike ins frühe Mittelalter, in: J. Fontana (Hrsg.), Geschichte des Landes Tirol 1 (1985), 225 u. 227 mit Taf. XII.

¹⁸⁾ Paulus Diakonus, Hist. Lang. III, 31; der archäologische Forschungsstand jetzt

zusammengefaßt bei V. Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Nationes 5 (1985), 26 ff.

mit den Romanen weiter verfolgte. Über Vermittlung des Trientiner Herzogs Ewin kam es 591 zu einem Verständigungsfrieden zwischen Franken und Langobarden. Man einigte sich territorial wohl auf den Status vor Kriegsbeginn; die langobardische Nordgrenze an der Etsch verlief also südlich der Passer.

Nach dem Tode von König Rothari (652), dem erneute Thronstreitigkeiten folgten, aber noch vor dem Jahr 680 müssen die seit dem Frieden von 591 über die *Raetia II* verfügenden Baiern auch den Bozner Raum erobert haben. Damals versuchte nämlich der bayerische Graf von *Bauzanum* (Bozen) dem pro katholisch eingestellten Langobardenkönig Perctarit, der überdies der agilolfingischen Linie entstammte, in einer unter Führung Herzog Alachis' von Trient stehenden Revolte Hilfe zu leisten. Er und wenig später Perctarit selber mußten sich aber Alachis geschlagen geben. Diesem wurde zunächst auch das Herzogtum Brescia zugesprochen. Nach dem Tod von König Perctarit (688) marschierte Alachis aber dennoch in der langobardischen Königsstadt Pavia ein, verlor jedoch gegen Perctarits Sohn Cunincpert Schlacht und Leben. Falls die Baiern 680 das Gebiet um Bozen verloren hatten¹⁹⁾, könnte jetzt die bayerische Rücknahme stattgefunden haben. Das *castrum Maiense* (Zenoburg in Meran) war 710 nachweislich in den Händen des bayerischen Herzogs Theodo.²⁰⁾ Mit dessen Hilfe gelang es Ansprand (712), die langobardische Königskrone zurückzuerobern.

Im Zuge der Vierteilung des bayerischen Herzogtums durch Theodo mit seinen drei Söhnen (715/716) kamen die Tiroler Besitzungen zum Teilherzogtum Grimoalds mit Sitz in Freising. Die inneren Machtkämpfe allerdings ließen nicht lange auf sich warten. In dieser Situation entriß der Langobardenkönig Liutprand Grimoald noch vor 725 die meisten befestigten Anlagen im Etschtal, auch das *castrum Maiense* (Zenoburg in Meran).²¹⁾

In diesem Jahr griff auch der fränkische Hausmeier Karl Martell in die bayerischen Machtkämpfe ein. Er stürzte 728 Grimoald und setzte dessen Neffen Hucpert zum Alleinherrscher in Baiern ein. Dafür sicherte sich Karl Martell den westlichen Nordgau Baierns.

Es ist anzunehmen, daß die Rückendeckung für die Baiern durch den Langobardenkönig die Errichtung einer fränkischen Oberherrschaft in Baiern zunächst nicht zuließ. Dies blieb Pippin vorbehalten, der 748 den sechzehnjährigen Tassilo III. als Herzog in Baiern einsetzte, ehe er selbst 751 zum König aller Franken gesalbt wurde. Tassilo III., gleichzeitig für mündig erklärt, war jedoch nicht gewillt, die Machterweiterung seines Onkels zu unterstützen. Er machte sich selbständig und erneuerte 763/764 das bayerische Bündnis mit dem Langobardenkönig Desiderius. Es darf vermutet werden, daß die Gebiete zwischen Bozen und der Passer links der Etsch endgültig in bayerische Verwaltung übergingen; dafür sprechen zwei Quellen: Die Überführung der Leiche des hl. Korbinian durch Bischof Arbeo nach Freising (765)²²⁾ und die Unterzeichnung der Gründungsurkunde für das Kloster Innichen durch Tassilo III. in Bozen (769).²³⁾

Mit der Eroberung des langobardischen Königreiches durch Karl den Großen (773/774) gerieten auch die Baiern zusehends unter fränkischen Druck. So rückte 784 der italische Befehlshaber von Karl dem Großen, Hrodpert, wohl von Trient gegen die Baiern im Etschland vor.

Die Entscheidungsschlacht bei Bozen kostete ihm allerdings das Leben. Spätestens jetzt oder nach dem Sturz von Tassilo III. (788) kam das Burggrafnamt rechts der Etsch an das Herzogtum Trient, der übrige Teil samt Bozen und Umgebung an

¹⁹⁾ H. Wolfram (Ethnogenesis im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum [6. bis 10. Jahrhundert], in: Frühmittelalterliche Ethnogenesis im Alpenraum. *Nationes* 5 [1985], 134 f.) mutmaßt, daß die Baiern Bozen nach 680 kaum mehr verloren haben. — Zur Stellung der bayerischen Grenzgrafen vgl. M. Mitterauer, Das agilolfingische Herzogtum und sein Machtbereich in den Ostalpen. *Der Schlern* 45, 1971, 430 ff.

²⁰⁾ Vita Corbiniani 23.

²¹⁾ Ebd. — Der hl. Korbinian, auf der Flucht vor der Gemahlin des bayerischen Herzogs Grimoald, Pilitrud, findet bei der langobardischen Besetzung Aufnahme.

²²⁾ Vita Corbiniani 42. — Vgl. auch C. v. Braitenberg, Der hl. Corbinian und das castrum Maiense. *Der Schlern* 42, 1968, 91 ff.

²³⁾ K. Bosl, Die Gründung Innichens und die Überlieferung. *Zeitschr. f. Baier. Landesgesch.* 33, 1970, 451 ff., und *Der Schlern* 45, 1971, 407 ff.

das Herzogtum Baiern.²⁴⁾ Nach sprachwissenschaftlichen Quellen ergibt sich ein Bild, nach dem die Gegend um Bozen wie auch jene um Meran noch vor 800 eingedeutscht wurde.²⁵⁾ Eine spürbare Nordorientierung traf mit dem ausgehenden 8. Jahrhundert auch die Kirche; in den Bischofslisten von Säben und Trient finden sich nur mehr deutsche Namen.²⁶⁾

Nach der Kaiserkrönung von Karl dem Großen in Rom (800) kam es auch zu einer Aufwertung der Durchzugsgebiete, zunächst noch vornehmlich der West- und Zentralalpen, seit den Ottonen aber auch Tirols.

Im Vertrag von Verdun (843) erhielt Kaiser Lothar I. auch das Königreich Italien; das Herzogtum Baiern fiel Ludwig dem Deutschen zu. Damit war das nachmalige Gebiet Tirols erneut wie in spät agilolfingischer Zeit getrennt. Eine Stärkung Tirols, besonders Säbens, erfolgte unter Arnulf von Kärnten, einem illegitimen Sproß des Karolingerhauses, nachdem dieser 887 Kaiser Karl III. ausgeschaltet hatte und des öfteren in Oberitalien einfiel; 895 wurde Arnulf in Rom zum Kaiser gekrönt. Sein Sohn, Ludwig das Kind, schenkte dem Säbener Bischof ein Landgut in Brixen; allein durch die seit dem späten 9. Jahrhundert bestehende Ungarngefahr war der Zeitpunkt für eine Übersiedlung des Bischofs in die Tallagen noch nicht günstig. 967 ist erstmals ein Bischof in Brixen bezeugt.²⁷⁾

Schon völlig ohnmächtig geworden besteht noch im 10. Jahrhundert das spätkarolingische Königreich Italien. Trient wird nicht mehr als Herzogtum (*ducatus*) genannt, sondern als Mark (*marca*), was eine Betonung der Grenzfunktion zum Ausdruck bringt. Nach inneren Kämpfen im italienischen Königreich griff Otto I. 951 in Italien ein. Vermutlich zog er über den Nonsberg nach Pavia und bezeichnete sich fortan auch als König der Langobarden. Nach seinem Sieg gegen die Ungarn am Lechfeld (955) kam es zu einer Aufwertung Tirols als Paßland, in dessen Folge es zu verschiedenen Gnadenerweisen durch die Kaiser kam. Otto I. unterstellte die Mark Trient dem bayerischen Herzog; Otto II. allerdings gliederte Trient 976 dem Kärntner Herzogtum an.

Doch vermutlich schon 1004 übertrug Kaiser Heinrich II. der Trientiner Kirche die Grafschaft Trient. Unter Kaiser Konrad endlich (1027) erhielt der Bischof von Trient auch die Grafschaften Vinschgau und Bozen, der Bischof von Brixen die Grafschaft der Grafen Welf. Dies war das Ende einer von den Ottonen eingeleiteten Politik der Stärkung der Bistümer zur Schaffung zuverlässiger Stützpunkte. Sie beruhte im wesentlichen darauf, daß es bei den Geistlichen das Problem der Erblichkeit von Rechten nicht gab und diese zumeist ihre Ämter ohnehin dem Reichsoberhaupt verdankten.

Mit der Einrichtung der Grafschaft Bozen (Passeiertal östlich der Passer, Burggrafnamt und Ultental, Becken von Bozen und unterstes Eisacktal, Überetsch) und deren Unterordnung unter den Bischof von Trient war die alte Raumeinheit des langobardischen Herzogtums wieder hergestellt. Doch Trient hatte sich inzwischen schon weitgehend nach Norden orientiert, wenngleich viele Strukturen aus römischer Zeit wie auch des langobardischen Herzogtums weiterbestanden.²⁸⁾ Will man die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieser Zeit auch nur umrißhaft skizzieren, so stößt man quellenkundlich auf große Probleme, die allenfalls durch gezielte archäologische Forschung in kleinen Teilen einer Lösung nähergebracht werden können. Die Besetzung Italiens durch die Langobarden erfolgte in offener Feindschaft gegen die Romanen, die sich erst im Laufe des 7. Jahrhunderts zu legen

²⁴⁾ Vgl. zum bisher Gesagten an neuerer Lit. (in Auswahl): R. Lunz, Urgeschichte des Raumes Algend—Gratsch—Tirol. Arch.-hist. Forsch. in Tirol 1 (1976), 97 ff.; O. Menghin, Frühgeschichte Tirols. Veröff. Verband Österr. Geschichtsver. 21, 1977, 33 f. u. 38; P. W. Haider, a.a.O., 224 ff.; V. Bierbrauer, a.a.O. (Anm. 18), 23 ff. u. 26 ff.; ders., Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? — Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. Arch. Korrb. 15, 1985, 497 ff.; J. Riedmann, Das Mittelalter. in: J. Fontana, a.a.O., 267.

²⁵⁾ K. Finsterwalder, Die Ortsnamen in Tirol. Tiroler Heimat 39, 1975, 249 ff.; J. Riedmann, a.a.O., 268 f.

²⁶⁾ J. Riedmann, a.a.O., 271; P. Gleirscher, Säben — Von der Spätantike ins frühe Mittelalter. Der Schlern 60, 1986, 557.

²⁷⁾ J. Riedmann, a.a.O., 274 f.

²⁸⁾ Vgl. zu den Ausführungen über das Frühmittelalter W. Göbel, Historiographische Aussagen, urkundliche und verfassungsrechtliche Belege für die Zugehörigkeit des heutigen Trentino zum deutschen Königreich während des Mittelalters. Der Schlern 53, 1979, 103 ff., und bes. J. Riedmann, a.a.O., 267 ff.

begann. Davon waren die Mittel- und Oberschicht samt Klerus nicht ausgenommen.²⁹⁾ Der archäologische Befund zeigt an³⁰⁾, daß die dünne, militärisch dominierende langobardische Oberschicht, die sich allein schon durch ihr äußeres Erscheinungsbild (Haarschnitt, Kleidung) von den katholischen Romanen deutlich abhob, zunächst in den von den Romanen übernommenen wehrhaften Siedlungen Fuß faßte. Bald schon wird es die Langobarden auch in die Städte gezogen haben, eine Tendenz, die nicht zuletzt im Ehrgeiz einzelner Herzöge begründet ist. Im Laufe des 7. Jahrhunderts traten die Langobarden vom arianischen Glauben zur katholischen Lehre über. Bis 700 war auch Pavia, die langobardische Hauptstadt in Italien, voll von katholischen Kirchen, eine Entwicklung, für die zuletzt vor allem König Cunincpert (688—700) maßgeblich war. Dazu kamen eine Reihe von Klostergründungen und -wiederherstellungen sowie Kirchengründungen gerade im ausgehenden 7. Jahrhundert. Seit König Grimoald stieg so auch der staatliche Einfluß auf den Heiligenkult, der der Religiosität der Volksmasse angepaßt war.

Der „kriegerische“ Michael war zum Patron dieses Volkes wohl prädestiniert. Aus ähnlichen Überlegungen heraus hat Cunincpert wohl den Kult des hl. Georg gefördert.³¹⁾ Eine Gleichstellung zwischen Romanen und Langobarden erfolgte unter König Liutprand, was zur Folge hatte, daß die Langobarden endgültig romanisiert wurden. Vulgärlatein wurde zur Umgangssprache im Reich.

In der Verwaltung waren den Herzögen Schultheiße (*sculdahes*) in befestigten Wehrsiedlungen (wie z. B. *Tesana/Tisens* — St. Hippolyt) oder in anderen größeren Siedlungen unterstellt, denen ihrerseits Dekane (*dekanii*) und *saltarii* in den ländlichen Bezirken zur Seite standen.

Auch im baiuwarisch regierten Teil Tirols bildeten Romanen die Mehrheit der Bevölkerung. Wohl auch auf Grund desselben religiösen Bekenntnisses mag die bayerische Machtübernahme relativ friedlich vor sich gegangen sein. So sind noch im 9. Jahrhundert reiche romanische Grundbesitzer (*nobiles*) schriftlich belegt, wie z. B. ein Dominicus im Oberinntal oder ein Quartinus in Sterzing. Bayerische Grafen (*comites*), die auch richterliche Funktionen besaßen, scheinen damals nur an militärisch wichtigen Orten gewesen zu sein, wobei mitunter eine wirtschaftliche Bedeutung nicht aus dem Auge zu lassen sein wird. So förderte der Weinbau mit eine starke Verankerung bayerischer Hochstifte, Klöster und Adelige im Süden, besonders in der Gegend um Bozen und Meran. Vom bereits in urgeschichtlicher Zeit in Tirol wichtigen Bergbau erfahren wir im Frühmittelalter nichts.

Auch für die karolingische Zeit berichten die Quellen über die lokalen politischen Zustände an der Etsch fast nichts. Im 9. und 10. Jahrhundert hatten große Familien, deren Macht- und Besitzzentren im nördlichen Alpenvorland lagen, in den Gebirgstälern das Sagen. Dies freilich führte um so mehr zu einem Verklammerungseffekt beider Gebiete.

Die Geschichte von Lana ist engstens mit jener der Grafen von Brandis verbunden, deren Ursprung in Süddeutschland bzw. in Sachsen liegt. 1165 ist erstmals einer der ihren in Lana urkundlich erwähnt, Pranthoch I. Dieser erwarb die Veste Leuneburg (auch Lanaburg oder Leonburg genannt) samt zugehörigem Besitz von den Grafen von Flavon (oder auch Pflaum), die ihrerseits Vögte des Bischofs von Trient waren. Einen ersten Kontakt mit Südtirol seitens der Grafen von Brandis mag aber ein Rudolf von Brandis gehabt haben. Er nahm am ersten Kreuzzug (1086) teil, wurde im Kampf gegen die Türken an der Westküste Kleinasiens schwer verwundet und gelangte als einer der wenigen Überlebenden nach Konstantinopel.³²⁾ Auf diesen Zügen benutzte man nach Möglichkeit die noch vorhandenen römischen Straßen. Abgesehen von den Heeren zogen Adelige, Pilger und Kaufleute nach dem Süden.³³⁾

²⁹⁾ Die Auswertung der historischen Quellen zuletzt zusammengefaßt bei P. W. Haider, a.a.O., bes. 224 u. 232 f.

³⁰⁾ V. Bierbrauer, a.a.O. (Anm. 18), 26 ff., bes. 32 ff.; ders., a.a.O. (Anm. 24), 497 f. u. 509 ff.

³¹⁾ J. Jarnut, a.a.O., 70 f.

³²⁾ C. Graf Brandis, Ein Beitrag zur Familiengeschichte der Grafen zu Brandis, in: Lana. Vergangenheit und Gegenwart (1982), 95.

³³⁾ Zum Verlauf der römischen Straße vgl. Anm. 11. — Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist ein von König Pippin nach 754 geprägter Silberdenar, der in San Romedio am Nonsberg gefunden wurde (A. v. Lutterotti, Eine Münze Pippins in San Romedio. Der Schlern 49, 1975, 174 ff.; vgl. auch ders., Spaziergänge im Nonstal [1975], 81 f., mit Vermutungen zur zugehörigen Siedlung).

Soweit es zu neuen Kirchengründungen kam, handelte es sich zumeist um Eigenkirchen. Sie hatten also einen geistlichen (Bischof oder Kloster) oder weltlichen (Adeligen oder Freier) Grundherren als Eigentümer. Dieser setzte auch, seit Karl dem Großen mit Zustimmung des jeweiligen Diözesanbischofs, die Priester ein, die ihrerseits einen Teil der Einkünfte (Zehent) an die Grundherren abzuliefern hatten.³⁴⁾

Das Patrozinium

Patrozinien bilden oft erste Anhaltspunkte dafür, daß eine kirchliche Tradition noch bis ins 1. Jahrtausend zurückreicht. Dies liegt sowohl in der Zeit des Wirkens bzw. im besonderen des Martyriums eines Heiligen begründet als auch in bestimmten Modeströmungen hinsichtlich der Wahl eines Patroziniums.

Beim hl. Georg wird in der Regel angenommen, daß er bereits in frühchristlicher Zeit ein beliebtes Patrozinium war.³⁵⁾ Der hl. Georg (siehe Titelbild) gehört zusammen mit dem hl. Michael und der hl. Margareth zu den „Drachenheiligen“, wobei allerdings Georg und Michael den Drachen nicht in ihrer ursprünglichen Legende aufweisen. In Lana tritt die seltene Verbindung von Margareth³⁶⁾ und Georg auf. Margareth- und Georgpatrozinien sind in Tirol kaum für Pfarrkirchen belegt, was insgesamt auf ein relativ junges Aufkommen schließen läßt. Beim hl. Georg mag das mit den Kreuzzügen in Verbindung zu bringen sein, hatten doch Kreuzfahrer 1010 das Heiligtum des Ritters Georg in Lydda wieder aufgerichtet.³⁷⁾

Neuere Forschungsergebnisse im nahe gelegenen Churrätien weisen aber auf ein schon karolingerzeitliches Auftreten des Georgpatroziniums. Hier wird ein Zusammenhang mit dem Umbau der Kirche San Giorgio in Veladro in Rom für die Aufnahme der Georgsreliquien durch Papst Leo II. (682—683) erwogen. Näher liegt aber die Übernahme dieses Patroziniums aus dem Langobardenreich, wo neben St. Michael, dessen Verehrung wohl durch König Grimoald (662—671) vom Monte Gargano in seinem Herzogtum Benevent nach Norden verpflanzt worden war, auch St. Georg als Soldatenheiliger besondere Verehrung genoß. König Cunincpert ließ nach seinem Sieg über Herzog Alahis von Trient bei Cornate (688) auf dem Schlachtfeld ein St. Georg geweihtes Kloster errichten. Schließlich ist noch die Kirche S. Giorgio in Valpolicella nördlich von Verona zu nennen, die in die Zeit König Liutprands (712—744) zurückgeht.

Ein weiterer Kreis von Georgpatrozinien, der vorwiegend Klöster und adelige Stifte umfaßt, geht sehr wahrscheinlich von der Reichenau aus, seit Abt Hatto III. im Jahr 888 die Kirche St. Georg in Oberzell gestiftet und dafür 896 von Papst Formosus Reliquien des kappadokischen Märtyrers erhalten hatte.³⁸⁾

³⁴⁾ Vgl. zum oben Gesagten P. W. Haider, a.a.O., 232 ff., und J. Riedmann, a.a.O., 267 ff.

³⁵⁾ M. Mitterauer, Das agilolfingische Herzogtum und sein Machtbereich in den Ostalpen. Der Schlern 45, 1971, 420, Anm. 6 (mit Lit.). — Der Georgenberg bei Micheldorf in Oberösterreich ist freilich aus dieser Reihe zu streichen: L. Eckhart, Anzeiger f. Altertumswiss. 33, 1980, 49 ff.; zur frühmittelalterlichen Architektur vgl. zuletzt J. Offenberger, Archäologische Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Pfarrkirche zum hl. Quirinus von Linz-Kleinmünchen. Histor. Jahrb. d. Stadt Linz 1984, 243 f.

³⁶⁾ Ch. Guffler, St.-Margarethen-Kirche in Lana. Laurin Kunstführer 105 (1986); H. Stampfer, Die romanischen Fresken von St. Margareth in Lana, in: Festschr. N. Rasmo (1986), 123 ff.

³⁷⁾ J. Fink, Die Kirchenpatrozinien Tirols (1928), 126 ff.

³⁸⁾ H. R. Sennhauser, Die Kirchengrabungen von St. Georg und St. Zeno, in: Arth. Mitteil. Histor. Verein Kanton Schwyz 73, 1981, 30 f. — Zu Churrätien vgl. zusammenfassend O. P. Clavadetscher, Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen, in: J. Werner u. E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen 25 (1979), 159 ff., und G. Schneider-Schneckenburger, Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. Münchner Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte 26 (1980). — J. Jarnut, a.a.O. (Anm. 15), 68 u. 71; zu S. Giorgio in Valpolicella: G.-B. Pighi, Verona nell'VIII° secolo (1963), 15 f., und G. Santini, in: Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI—VIII). Ann. dell'Ist. Stor. Italo-Germanico Trento 19 (1986), 56 f.

Im Lichte dieser Überlegungen darf angenommen werden, daß St. Georg in Völlan das ursprüngliche Patrozinium darstellt.

Eine bereits in frühchristlicher Zeit errichtete Kirche darf in Lana auf Grund des Patroziniums unter der im späten 19. Jahrhundert abgerissenen Laurentiuskirche vermutet werden.³⁹⁾

Die St.-Georg-Kirche im Lichte der Urkunden

Die älteste urkundliche Nennung der St.-Georg-Kirche sah man bis vor kurzem immer wieder in einer Schenkungsurkunde des Ritters Berthold von Lana-Braunsberg an das Kloster Weingarten aus dem Jahre 1082. Es darf zwar der „Schenkung der Pankrazkirche in Ulten und von Gütern in Lana mit seinen Kapellen“ an Weingarten voller Glaube geschenkt werden; allein der letzte Absatz ist eine plumpe Fälschung, in dem der Fälscher die St.-Georg- sowie die St.-Martin-Kapelle namentlich anführt. Für die St.-Georg-Kirche ist der Nachweis der Fälschung insofern einfach zu führen, als Papst Clemens IV. 1265 dem Bischof von Trient die Einverleibung der Einkünfte der St.-Georg-Kirche in Lana an das Kloster Weingarten empfiehlt, die Besitzrechte aber erst 1272 abgetreten werden.

Diese Fälschungen entstanden aus dem Bedürfnis heraus, die seit dem Tod Kaiser Konradins (1268) bedrohten Rechte des Klosters zu schützen, um so den alten Besitz zu sichern. Aus diesem Grund ließ Abt Hermann von Biechtenweiler zwei Traditionscodices anfertigen, von denen der jüngere — der besagte Urkunde enthält — um 1273/1274 entstanden sein wird, nachdem Rudolf v. Habsburg 1273 zum König gewählt wurde und den Beschluß faßte, die alten Reichsrechte wieder herzustellen. Über die so zustande gekommenen Fälschungen sollte der augenblickliche Besitzstand möglichst weit zurückgeführt werden.⁴⁰⁾

1270 ist eine Ablaßverleihung für die Kapellen der Heiligen Martin, Oswald und Fides sowie für St. Georg überliefert. Diese wird man mit einer Baumaßnahme (vgl. unten) in Verbindung bringen dürfen.⁴¹⁾

Im 16. Jahrhundert geriet Weingarten im Bauernkrieg und in den Kämpfen der Religionsparteien in allerlei Bedrängnis, erlitt aber keinerlei Einbuße an Gütern. Immerhin wurden das St. Martinurbar in Lana und das Patronatsrecht zu Leutkirch 1547 zunächst für 24 Jahre an das Kloster Stams verpfändet, im folgenden diese Frist verlängert. Als Weingarten endlich das Urbar zurückforderte, weigerte sich Stams. Der gerichtliche Entscheid von 1687 fiel zugunsten Weingartens aus. In diesem Urbar — Weingarten besaß um 1270 in Lana zwischen 80 und 100 Grundherrschaftsrechte über einzelne Güter, war also nicht im Besitz dieser Güter — ist 1642 auch das Georger Gut angeführt.⁴²⁾

1694 verkaufte das Kloster Weingarten das gesamte St.-Martins-Urbar, mit dem St. Georgbenefizium, an das Kloster St. Mang in Füssen. Ausgenommen sollten zunächst allerdings die St.-Georg-Kirche mit drei Höfen, dem St. Georgengut, dem Freiburger Hof und dem Wäldelegut zu Lana, sowie die St.-Pankraz-Kapelle in Ulten werden. Diese sollten beim Kloster Weingarten bleiben, welches hierfür vom Kloster Stams die Pfarre Leutkirch in Württtemberg wieder einzutauschen hoffte. Die Verhandlungen hatten sich aber zerschlagen, und so gingen auch diese Teile 1694 an St. Mang. Allerdings enthielt der Kaufbrief einen Rezeß: sollte es doch noch zu einer Einigung zwischen Stams und Weingarten kommen, müsse Füssen das St. Georgbenefizium mit den drei Höfen gegen den Kaufpreis wieder herausgeben.

Zu dieser Einigung kam es alsbald; 1697 trat Füssen die St.-Georg-Kirche mit den drei Höfen wieder an Weingarten ab. Im Tausch wechselte der Besitz an das Kloster Stams.

³⁹⁾ W. Staffler, a.a.O., 34 f.

⁴⁰⁾ Nach B. Wurzer, Zur Gütergeschichte der Klöster in Lana, in: Lana. Vergangenheit und Gegenwart (1982), 263 ff.

⁴¹⁾ R. Staffler, Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Lana und Umgebung. Unpubl. phil. Diss. Innsbruck

(1981), 181; freundl. Hinweis L. Greiter, Meran.

⁴²⁾ Vgl. auch J. Tarneller, Die Hofnamen im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gemeinden. Archiv. f. Österr. Geschichte 100, 1 (1909), 531.

Der heutige Baubestand der St.-Georg-Kirche

Auf flachem Felssporn steht auf grasbewachsener Fläche (Abb. 5) die St.-Georg-Kirche, bestehend aus einem fast quadratischen Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor. Man betritt bergseitig im Westen die Kirche durch ein Rundbogenportal, dessen heute vermörtelter Bogen vermutlich aus Tuffsteinen mit einer Mörtelschlemme besteht. Drei grob gesetzte Steinstufen führen vom Eingang in das Kircheninnere hinab (Abb. 8). Den Kirchenboden (Abb. 7) bedeckt in Teilen ein spätgotischer Ziegelboden, der in Sand gelegt in den Fugen mit Kalkmörtel ausgegossen war.⁴³⁾ Ausbesserungen entlang der Südwand zeigen, daß hier durch eindringendes Wurzelwerk von außen seit alters her Schadstellen bestanden.

Die Mauerstärken schwanken zwischen 70 und 80 Zentimeter, in der Südmauer des Langhauses verrät sich mit 80 Zentimeter Stärke die Mauer der steinernen Vorgängerin. Auffallend am Baubestand sind große Eckquadern aus rotem Sandstein, die durch die Verwitterung keine Merkmale der Bearbeitung wie Randschlag mehr aufweisen. Nur an der Nordostecke des Chores und an der Südwestecke des



Abb. 5
St. Georg in Völlan von Westen. Im Vordergrund die alte Fernstraße in den Nonsberg. Foto H. Walder, Denkmalamt.

⁴³⁾ Die Ziegelmaße liegen zwischen 29 und 31 cm Länge, nur Einzelstücke liegen um 1 cm darunter oder darüber. Die Breite beträgt 14 bis 16 cm, mehrfach um einen cm unter- oder überschritten. Die Stärke

liegt zwischen 5 und 6 cm. Drei der Ziegel zeigen Abdrücke, zweimal wohl von einem Hund und einmal den Abdruck von einem Kälbchen.

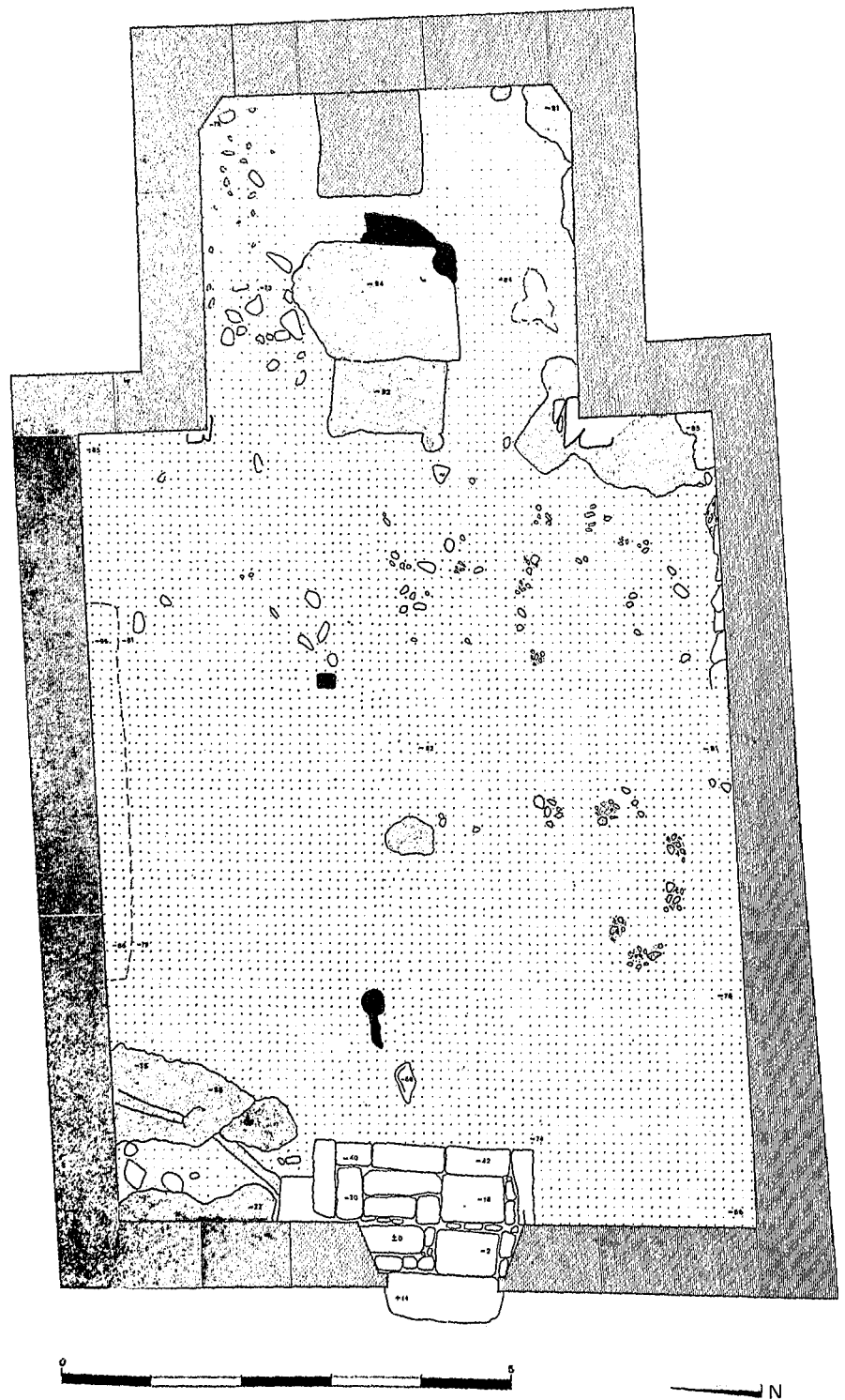


Abb. 6
St. Georg in Völlen. Grundriß mit erstem gotischem Estrichboden. M 1:80.

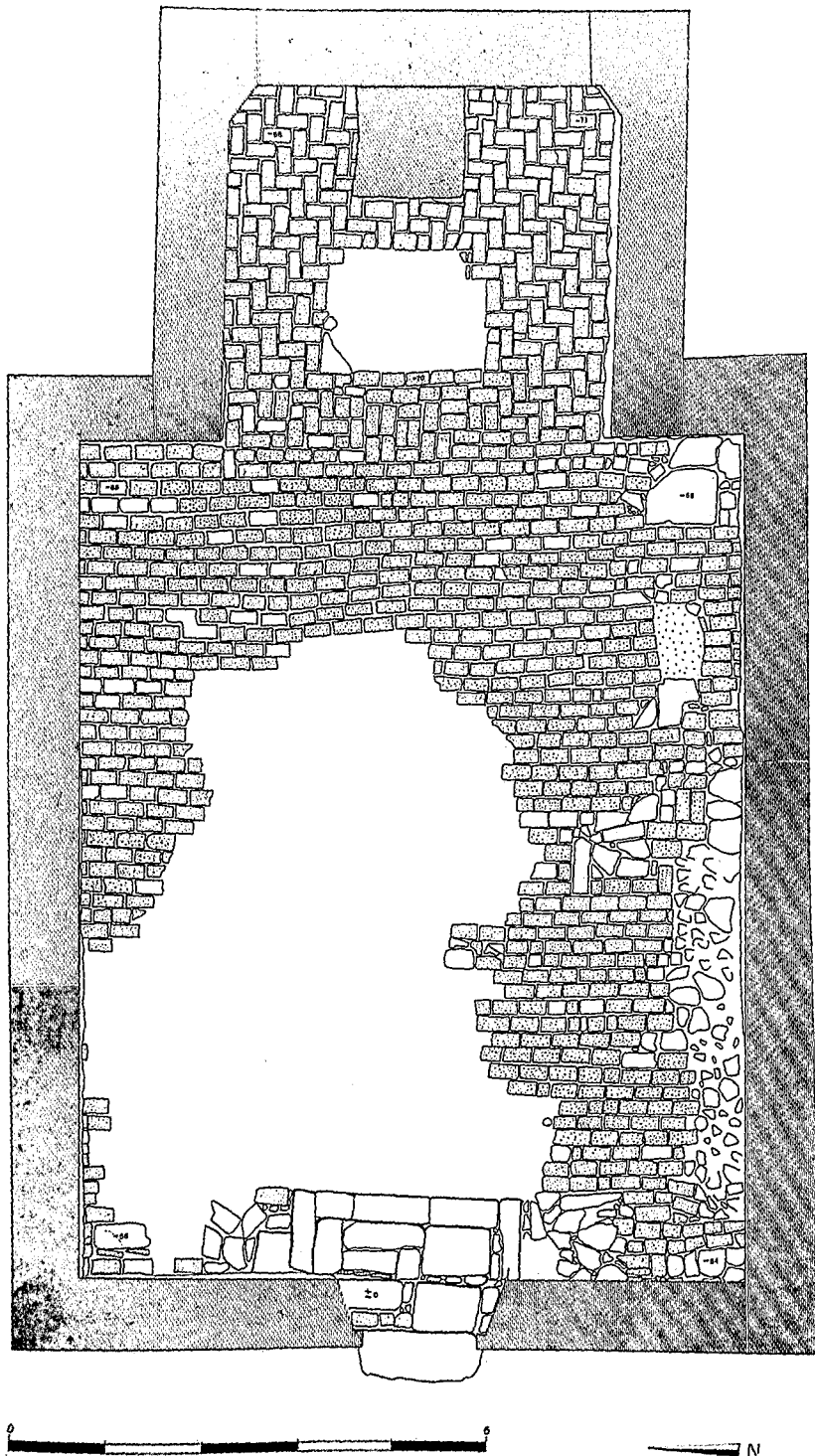


Abb. 7
 St. Georg in Völlan. Grundriß mit gotischem Ziegelboden. Zustand vor Grabungsbeginn.
 M1:80.

Schiffes fehlt die Eckquaderung, im letzten Fall ein Hinweis auf die Verwendung älterer Mauerteile. Der runde Triumphbogen an der Ostwand zeigt unter einer gelben Tünche ebenfalls exakt gearbeitete rote Sandsteinquadern. Im Kircheninneren liegen im ersten zugehörigen Boden (Abb. 6 und 8), einem Lehm-Mörtel-Gemisch, dem ein Holzfußboden auflag, die Absplisse der an Ort und Stelle nachgearbeiteten Quader.



Abb. 8
St. Georg in Völlan. Blick vom Altar ins Kirchenschiff, links mit Ziegelboden, rechts mit Estrichboden.

Das leicht verschobene Schiff mißt 8,66 Meter im Norden und 8,92 Meter im Süden, die Breite beträgt 7,05 Meter im Westen und 7 Meter im Osten. Neben dem Eingang liegt ein ursprüngliches Flachbogenfenster, daran bindet außen eine weiße, heute verblichene Tünche, die sich unter einem gotischen Fresko verliert. An den Seitenwänden befindet sich je ein Rundbogenfenster, in dieser Form wohl dem 19. Jahrhundert entstammend.

Der gedrungene, gerade abschließende Chor, 4,12 Meter breit und 3,60 Meter tief, trug einstmals ein Kreuzgratgewölbe über Konsolen, an der Ostwand ist im Zuge der Restaurierung ein Rechteckfenster geöffnet worden, das sich nach außen zu einem schmalen Fensterschlitz verengt, in dem noch die originale Holzrahmung befestigt war. Seitlich ist wieder je ein großes Rundbogenfenster ausgebrochen. Dem Chor ist seitlich ein Türmchen aufgesetzt mit einer Glocke des 16. Jahrhunderts, die — lange verwahrt — jetzt wieder im Türmchen hängt. Unter Verwendung von spätgotischen Ziegeln dürfte das Türmchen dem 16. Jahrhundert angehören.⁴⁴⁾

Die Bauanalyse der heutigen Kapelle zeigt für das 13. Jahrhundert, wohin die Kirche allgemein datiert wird⁴⁵⁾, die ungewöhnliche Verwendung von Eckquadern

⁴⁴⁾ Nach K. Atz u. A. Schatz, Der deutsche Anteil des Bistums Trient IV (1907), 30 f., stammt das Türmchen erst aus neuerer Zeit.

⁴⁵⁾ J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler des

Etschlandes IV (1930), 61. — H. Stampfer, Kunst in Lana, in: Lana. Vergangenheit und Gegenwart (1982), 143, läßt den Baukörper mit der Erstnennung von 1265 identisch sein.

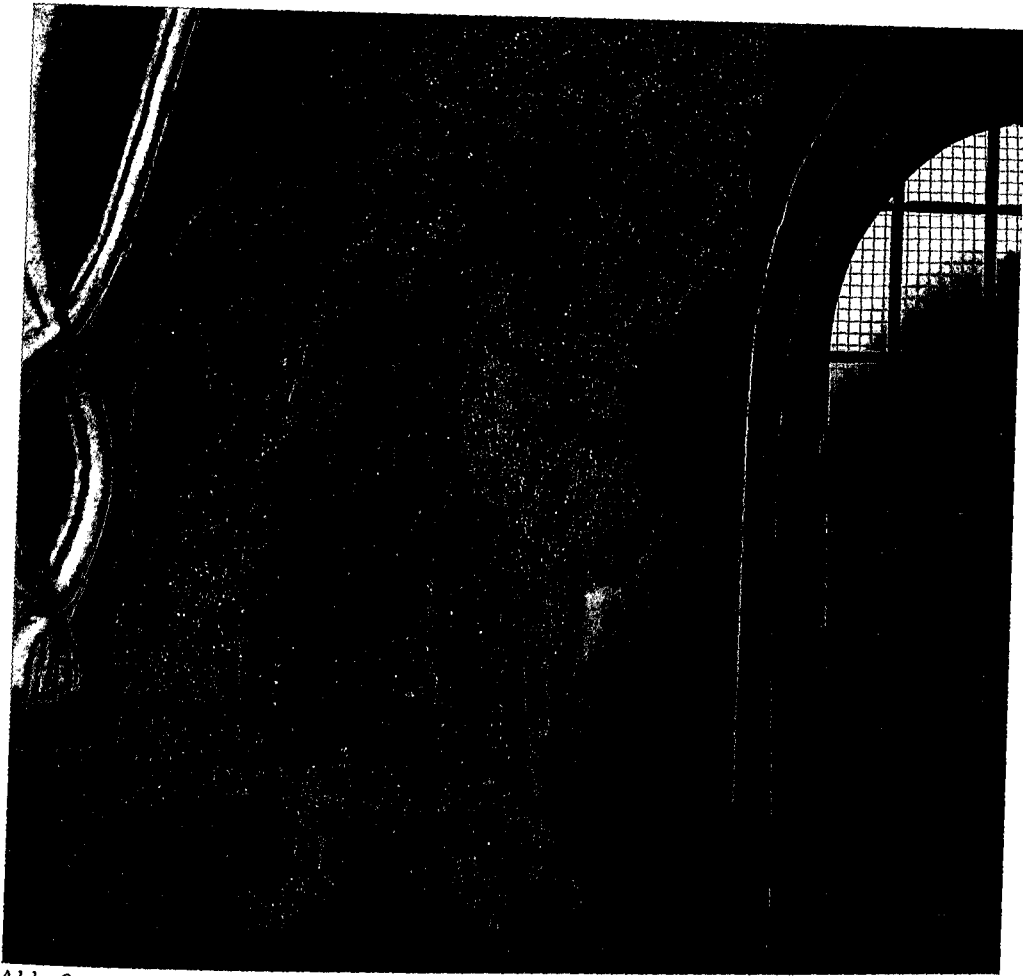


Abb. 9
Gotisches Fresko im Chor: Anbetung der Könige. Foto H. Walder, Denkmalamt.

in Sandstein. Grundriß und flache Decke, der gedrungene Chor, Rundbogentor und runder Triumphbogen weisen durchaus auf spätromanischen Bestand. So dürfte die Ablaßverleihung von 1270 für die Kapellen des hl. Martin, Oswald und Fides sowie für die St.-Georg-Kapelle wahrscheinlich mit dem Neubau der Kirche in Verbindung zu bringen sein.⁴⁶⁾

Ein ganz ähnlicher Bau ist aus der nächsten Umgebung anzuführen: St. Helena auf der Töll, Gemeinde Partschins, 1423 erwähnt, der heutige gotische Bau 1457 geweiht.⁴⁷⁾ Älter ist die Burgkapelle von St. Stefan in Obermontani, ebenfalls mit rundem Triumphbogen, eingezogenem Rechteckchor mit Kreuzgratgewölbe und einer Glockenwand über der Fassade.⁴⁸⁾ Die Burg dürfte kurz vor 1228 erbaut worden sein.⁴⁹⁾

All diesen Kirchen liegt wohl eine Bauhütte zugrunde, die mit großer Fertigkeit ein vorgegebenes Kirchenbauschema von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts beibehält.

Um 1400 erhielt die Kirche noch einmal reiche Freskobemalung. An der Fassade, an der ja der alte Fernweg vorbeiführt, liegt ein gotisches Fresko über der älteren Tünche. Es zeigt in drei Bildern in breiter Bordüre mit Rauten- und Vierblattfüllun-

⁴⁶⁾ R. Staffler, a.a.O., 181.

⁴⁷⁾ J. Weingartner, a.a.O., 228.

⁴⁸⁾ Ebd., 29 ff.

⁴⁹⁾ M. Bitschnau, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung. Österreichische Aka-

demie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 403 = Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalterarchäologie. Sonderband I (1983), 359 f.



Abb. 10
Fresken und Stukkaturen um 1860. Zustand nach Abnahme des Porphyrlattenbodens. Foto
H. Walder, Denkmalamt.

gen St. Georg als Drachentöter (siehe Titelbild), im Hintergrund die Prinzessin und der ummauerte Turm. Im Mittelfeld ist eine Kreuzigungsszene dargestellt und rechts St. Christophorus.⁵⁰⁾ Im Chor erscheint unter der abblättrenden Farbe des letzten Jahrhunderts ebenfalls gotische Freskoausstattung: Über einem gemalten Vorhang in der Sockelzone schreitet an der Südwand ein in einen Pelzmantel gekleideter König (Abb. 9) als Teil einer Huldigung der Drei Könige. Im kleinen Rechteckfenster an der Chorostwand erscheinen zwei Pilger mit Mantel und Mütze.

An der Ostwand steht ein gemauerter Altar von 1,14×1 Meter mit roter Quaderbemalung (Abb. 12), seines Reliquienschatzes beraubt, mit gotischer Altarplatte. Einstmals stand der Altar frei im Chor, dies zeigt die Fehlstelle im Boden, die mit Steinen und Ziegeln neueren Datums gefüllt ist (Abb. 7), aber auch die Bemalung der Rückwand, die in dem kaum 15 Zentimeter breiten Schlitz zwischen Altar und Mauer nicht möglich ist. Der Grund für die Verschiebung war die Errichtung eines Barockaltars, dessen Umrisse sich an der Wand abzeichnen. Über dessen Verbleib ist derzeit nichts bekannt. J. Weingartner beschreibt ihn um 1930: „Zwei Säulchen, verkröpftes Gebälk, gesprengter Rundgiebel, Bild und Seitenstatuen, an der Rückwand gemalte Architekturen mit zwei Statuen, 17. Jahrhundert, zweite Hälfte. Der

⁵⁰⁾ J. Weingartner, a.a.O., 60 f. — H. Stampfer, a.a.O. (Anm. 45), 146.

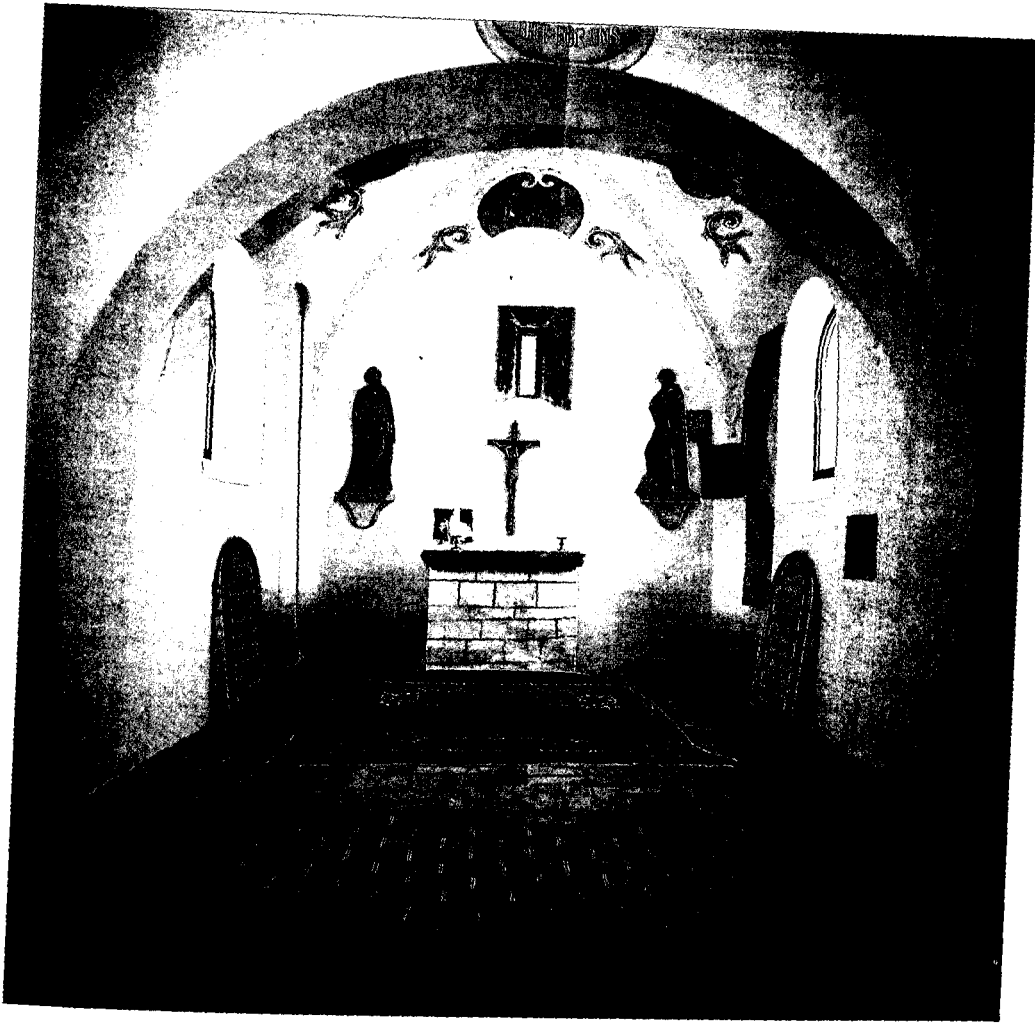


Abb. 11
Die restaurierte Ausstattung des Chores. Fresken um 1860. Foto H. Walder, Denkmalamt.

gemalte Hintergrund 18. Jahrhundert.⁶¹⁾ Ein Kruzifix neueren Datums soll sich bei einem Bauern befinden.

Das heutige Innere stammt aus einer Umgestaltung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. An den Langhauswänden sind einzeln stehende Apostelfiguren (Abb. 10–12) gemalt, der Grund ist gelb gestrichen. Über Fenstern, damals vergrößert, und über dem Eingang und dem Triumphbogen sind Stuckmedaillons aufgebracht, rings um die Decke läuft eine Stuckleiste. Damals dürfte die Decke einen Lattenverputz bekommen haben mit einem Rocailleornament in der Mitte, wie die im Boden aufgefundenen Reste andeuten. Auch im Chor sind die Rippen abgeschliffen und die Wände mit Ornamenten bemalt und stuckiert worden. In kleine Medaillons wurden, wie könnte es anders sein, Engelchen gemalt.

Für die Restaurierungsarbeiten aber bestand kein Grund, die Kirche zu regotisieren und dadurch die späte Ausgestaltung zu zerstören. So wurde der fehlende Bestand des 19. Jahrhunderts ergänzt und die Malerei restauriert. Das Außenfresko wurde gefestigt und gereinigt, auch im Altarraum sind Teile der gotischen Fresken sichtbar. Nach Abschluß der Grabungen wurden im August 1986 im Chorbereich ein Teil der alten Ziegel wieder mit dem alten Bodenmuster verlegt, im Schiff aber neue Vollziegel in Sand gebettet, zudem der Grundriß der Holzkirche aus Kastanienholz mit eingelegt (Abb. 11–12).

⁶¹⁾ a.ä.O., 61.

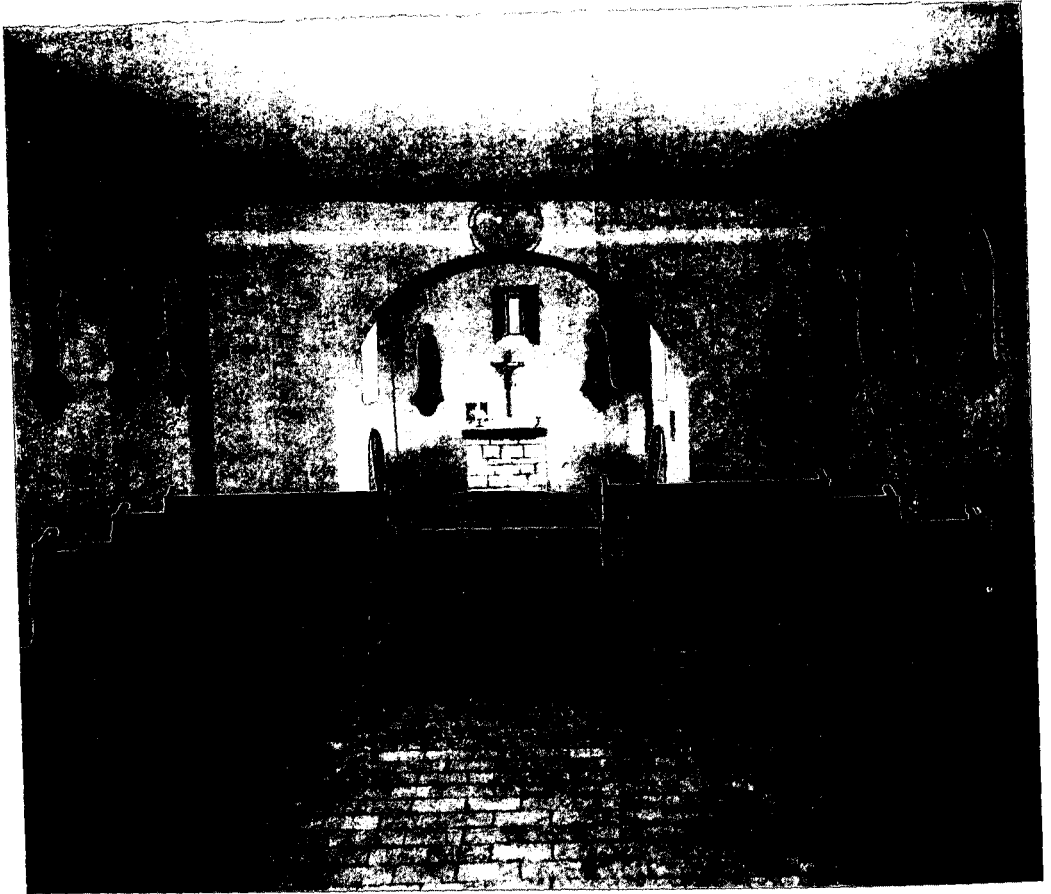


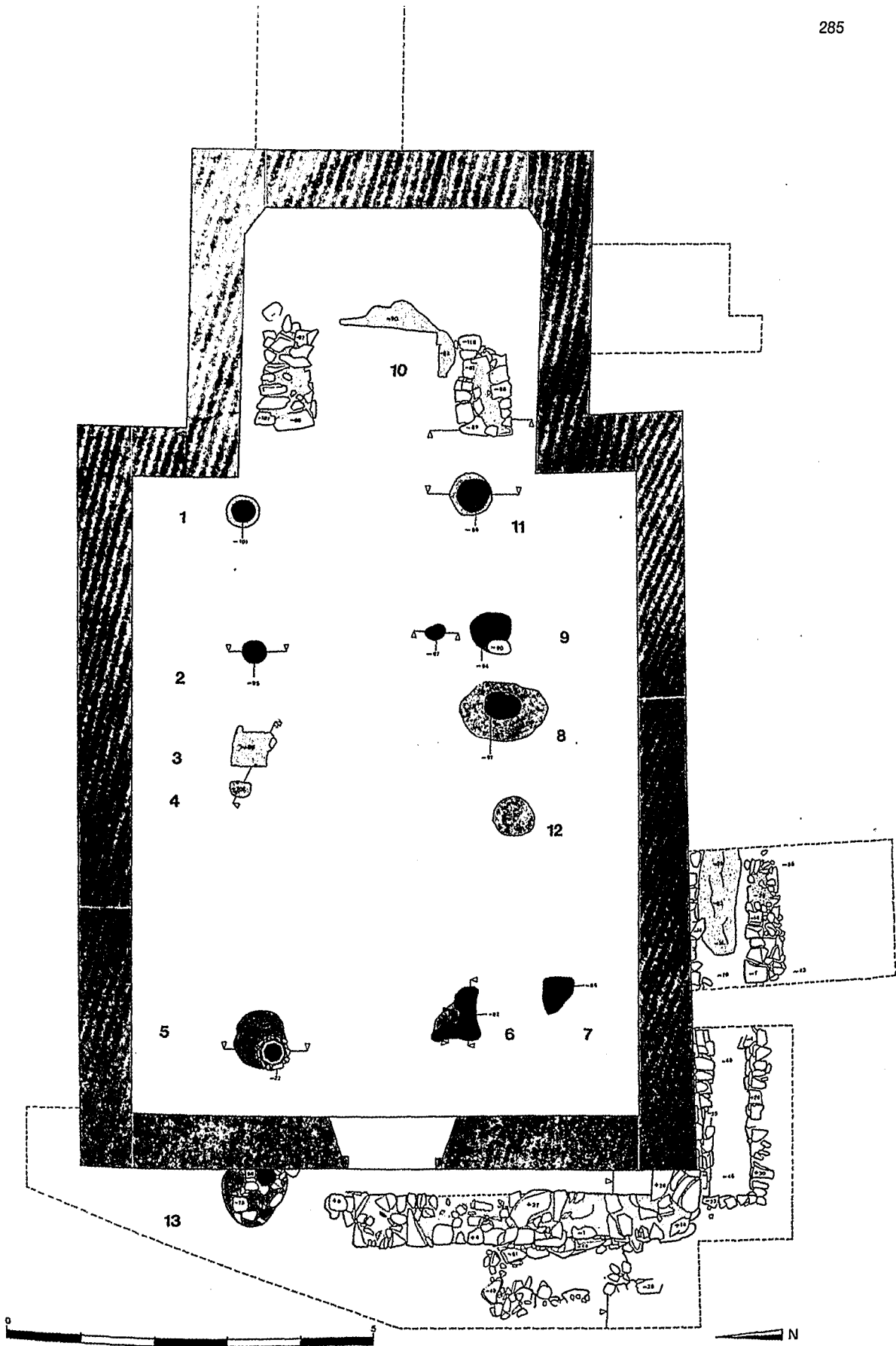
Abb. 12
St. Georg in Völlan. Der Boden der Kirche mit eingelegtem Holzgrundriß nach der Restaurierung. Foto H. Walder, Denkmalamt.

Der steinerne Vorgängerbau mit drei Apsiden

Bei der Entfernung des gotischen Estrichbodens fanden sich im Chorbereich zunächst zwei, etwas über einen Meter lange, West-Ost-verlaufende Mauerreste in ihrer Fundamentlage (Abb. 13). Ein zugehöriger Boden konnte nirgends mehr erfaßt werden, zumal noch der erste gotische Boden dasselbe Niveau wie der Vorgängerbau in Holz aufwies.

Das Mauerfundament der Dreiapsidenkirche war in zwei Steinlagen ca. einen halben Meter hoch erhalten geblieben. Wie Querschnitte an der südlichen Mauer zeigten (Abb. 14–15), lief die Baugrube des gotischen Baus an die oberste Lage dieser Mauerreste an, wodurch diese gleichzeitig in die Unterlage für den gotischen Estrich miteinbezogen worden waren. Die an der Oberfläche der Mauerreste der Dreiapsidenkirche entdeckten Verputzreste dürften so mit größter Wahrscheinlichkeit dieser Kirche zuzurechnen sein. Bauschutt dieser ältesten Steinbauphase fand sich in den genannten Baugruben für die gotische Kirche und besonders massiert im Auffüllbereich im östlichen Teil des Chores. Im Kircheninneren kam dagegen nur ganz vereinzelt und in dünnen Schichten Bauschutt zutage; teilweise war er im gotischen Estrich sichtbar, besonders im Südteil, wo ein Feigenbaum an der Kirchensüdwand mit seinen Wurzeln zuletzt tief ins Schiff eingedrungen war (Abb. 6).

Abb. 13
St. Georg in Völlan, Übersichtsplan: Dreiapsidenkirche mit zugehörigen Gräften und Holzkirche. M 1:80. →



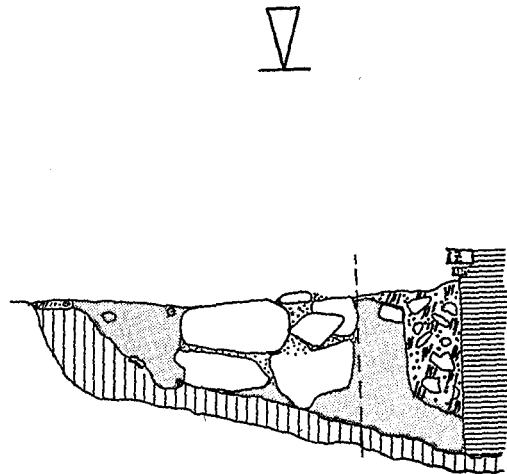


Abb. 14
St. Georg in Völlen. Profilschnitt über den südlichen mittleren Apsisteil (vgl. Übersichtsplan, Abb. 13). Der Pfeil zeigt den Nivellement-Nullpunkt. M 1:40.



Abb. 15
St. Georg in Völlen. Südlicher, mittlerer Apsisteil der Dreiapsidenkirche von Westen.

Das Besondere an diesen beiden Mauerresten, das schließlich auch zur Interpretation einer Dreiapsidenkirche führte, war, daß diese nur nach Osten hin ausgerissen waren. Außerdem entsteht gerade bei der nördlichen Mauer der Eindruck eines apsidialen Einzuges. So bleibt als Lösungsmöglichkeit nur eine Kirche mit drei Apsiden. Daß von diesen nur so kurze Reste erhalten geblieben sind, hängt damit zusammen, daß östlich anschließend der Fels deutlich stärker abzufallen beginnt, eine Tatsache, auf die der gotische Baumeister denn auch mit einem tieferen

Fundament reagieren mußte. Zu erwägen bleibt, ob eine seichte, mit Bauschutt gefüllte Grube westlich des gotischen Altarplatzes (Abb. 6) den Standort des Altares der Dreiapsidenkirche anzeigt.

Im Zuge der Drainagierarbeiten konnten Teile der Süd- sowie Westmauer der Dreiapsidenkirche (Abb. 19—22) beobachtet werden. Damit war es möglich — in Anlehnung an St. Margareth in Lana (Abb. 17) — die Kirche im Grundriß zu rekonstruieren (Abb. 16). Der Innenraum war in der Mitte ca. 12,5 Meter lang und 6,9

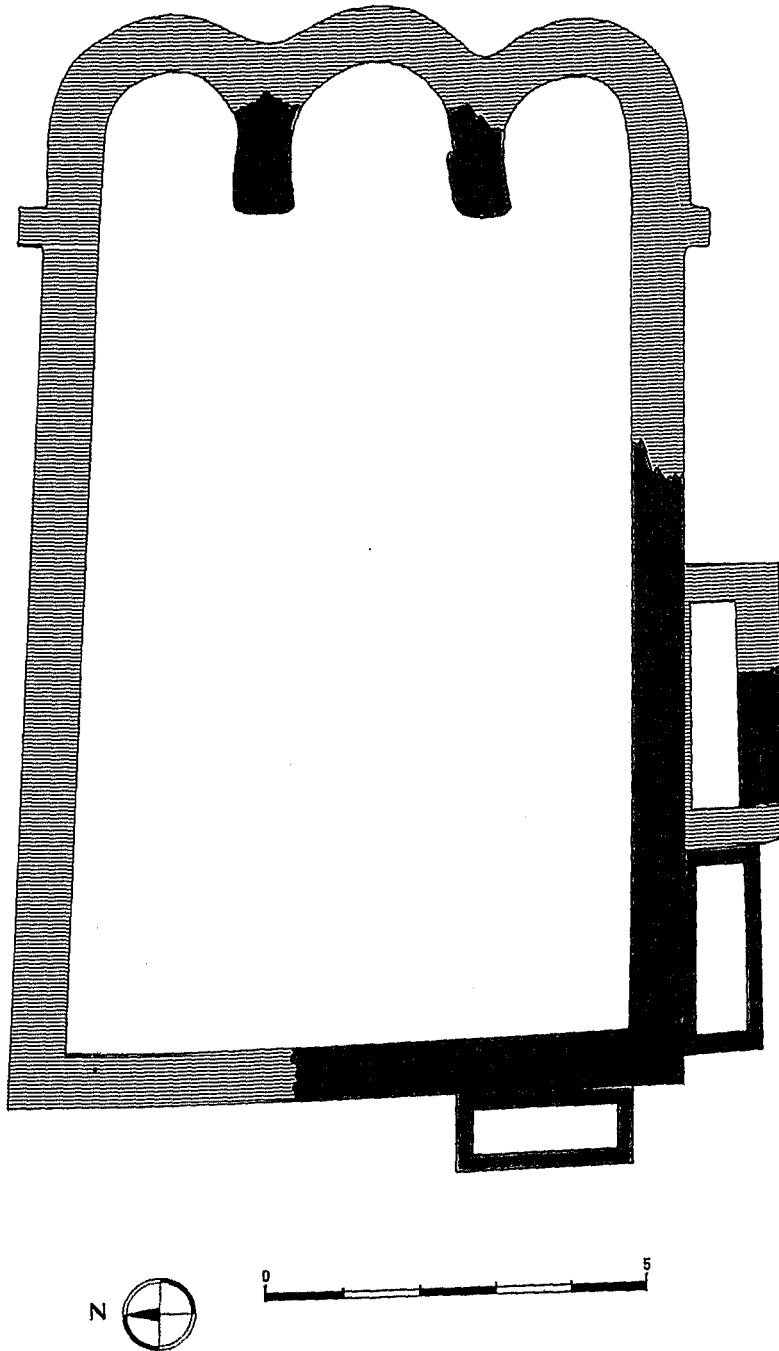


Abb. 16
St. Georg in Völlan. Rekonstruierter Grundriß der Dreiapsidenkirche mit zugehörigen Grüften, erhaltene Teile dunkel gerastert. M 1:100.

bis 7,3 Meter breit. Über die Niveauunterschiede der Fundamentunterkanten⁵²⁾ und in Anlehnung an die Befunde sowohl des Vorgängerbaues als auch des gotischen und noch bestehenden Baues ist daran zu denken, daß auch die Dreiapsidenkirche über eine Treppe von Westen her betreten wurde.

Im Bereich der Südwestecke der Dreiapsidenkirche wurden auch sicher zwei, vermutlich aber drei zugehörige Gräfte freigelegt (Abb. 13 und 19—20). Beigaben fanden sich keine; allein im Bereich der westlichen Gruft kam das Randstück eines schwarzgrauen, hart gebrannten Topfes (Abb. 2,3) zum Vorschein, das nicht genauer datiert werden kann. Die Gräfte lehnen sich deutlich an die Fundamente der Dreiapsidenkirche an (Abb. 21—22). Beim Aufsetzen der gotischen Mauer müssen sie erkannt und gegebenenfalls geplündert worden sein. Die Reste einer vermutlich dritten, östlich anschließenden Gruft (Abb. 13) waren von einer Kalkgrube überla-

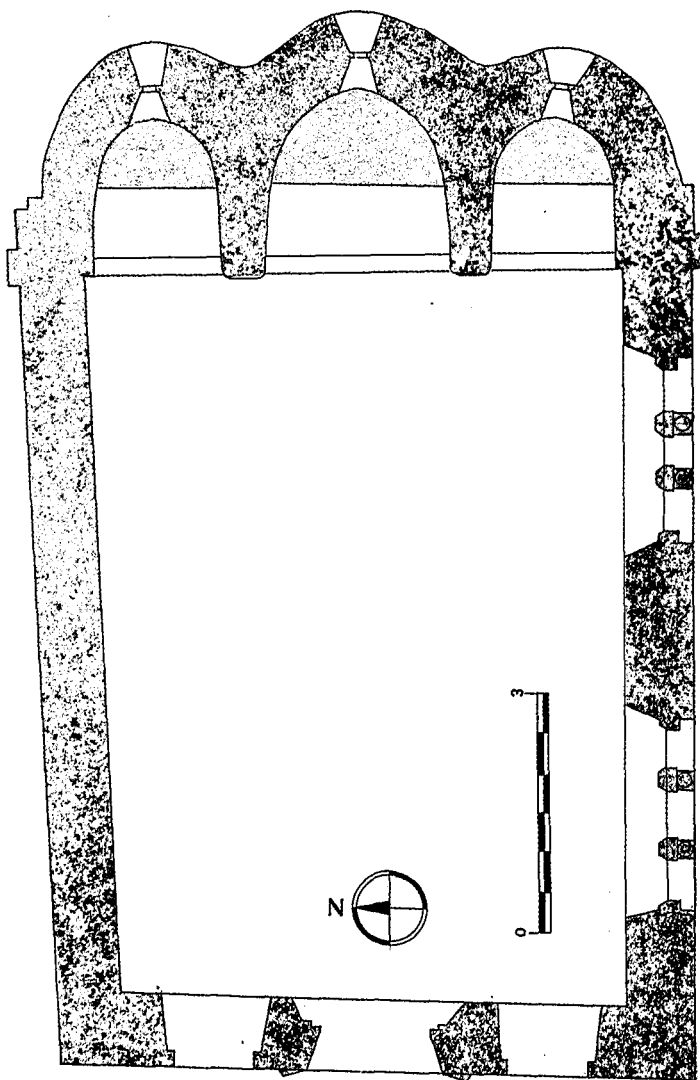


Abb. 17
St. Margareth in Lana. Grundriß. M 1:100.

⁵²⁾ Die Fundamentunterkante liegt im Westen um einen Meter höher als im Altarbereich.

gert. Die Gräfte sind mit Steinen in Lehmverband eingefaßt, aber nicht eigentlich gemauert; nur ganz vereinzelt fanden sich Mörtel Spuren.

So wie der heutige Bau aus dem 13. Jahrhundert einem lokalen Bauschema zugeordnet werden kann, so gilt dies auch für den Dreiapsidensaal, der hier vorweggenommen, ins 9. Jahrhundert datiert werden kann. Die Blütezeit dieser Saalkirchen mit drei Apsiden liegt im 8./9. Jahrhundert.

In Graubünden und der östlichen Schweiz treten sie seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts so konzentriert auf, daß man mit Recht von „rätischen Dreiapsidensä-



Abb. 18
St. Margareth in Lana. Ansicht von Osten. Foto Tappeiner.



Abb. 19
St. Georg in Völlan. Westliche Gruft an der Südseite der Dreiapsidenkirche.



Abb. 20
St. Georg in Völlan. Erhaltener Westabschluß der Dreiapsidenkirche mit vorgelagerter Gruft.

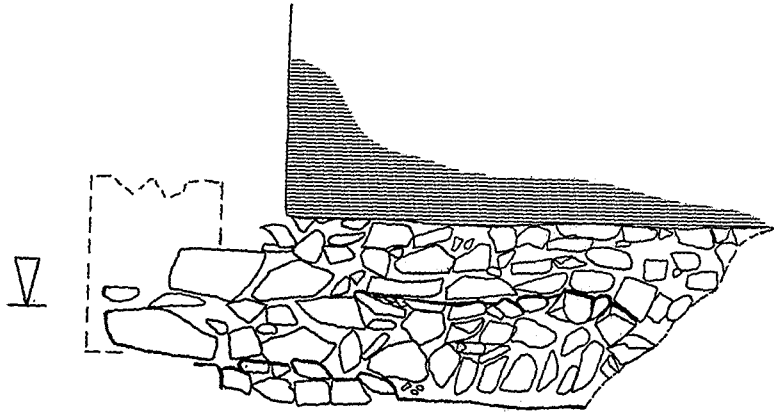


Abb. 21
St. Georg in Völlan. Südwestecke der Dreiapsidenkirche von Süden. Das aufgesetzte spätere Mauerwerk ist gut abtrennbar. M 1:40.

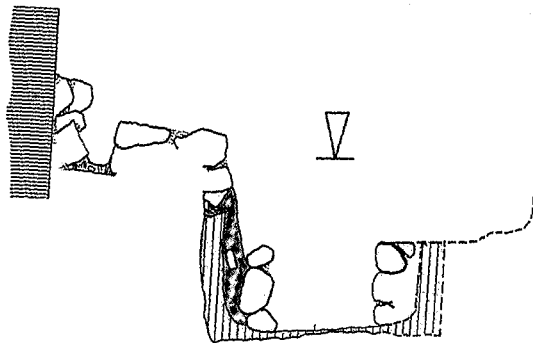


Abb. 22
St. Georg in Völlan. Profilschnitt an der Kirchenwestseite, vom bestehenden Bau über die Dreiapsidenkirche samt Gruft (vgl. Übersichtsplan, Abb. 13). M 1:40.

len“ spricht⁵³⁾, den ältesten Beleg scheint St. Peter in Mistail darzustellen.⁵⁴⁾ Für unser engeres Gebiet bietet die Etschtalfurche mit ihren Fernstraßen ebenfalls eine kleine Gruppe von Kirchen dieser Form und Zeitstellung: St. Benedikt in Mals (8. Jahrhundert), die Kleeblattanlage von St. Vigilius in Morter (11. Jahrhundert)⁵⁵⁾, St.

⁵³⁾ J. Zemp u. R. Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, N. F. 5 (1906), 6 (1908), 7 (1910). — Grundlegend S. Steinmann-Brodbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores. Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 1, 1939, 65 ff.; W. Sulzer, Die St. Luzius-Kirche in Chur, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum 3. internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung 1951, Olten und Lausanne (1954), 150 ff.; H.-R. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterli-

che Kirchen Churrätien, in: J. Werner u. E. Ewig, a.a.O., 193 ff., Verbreitungskarte Abb. 11; I. Müller, Die Frühzeit des Klosters Disentis. Forschungen und Grabungen. Bündner Monatsblatt 1986, 34 ff.

⁵⁴⁾ F. Oswald, L. Schäfer, H.-R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. d. Zentralinst. f. Kunstgesch. München 3 (1966), 221 mit Lit.

⁵⁵⁾ Nach einer Majuskelschrift im Inneren wurde St. Vigil 1080 geweiht: J. Weingartner, a.a.O., 289 f. — N. Rasmo, Storia dell'arte nell'Alto Adige (1980); ders., Afreschi del Trentino e dell'Alto Adige (1971), 259.

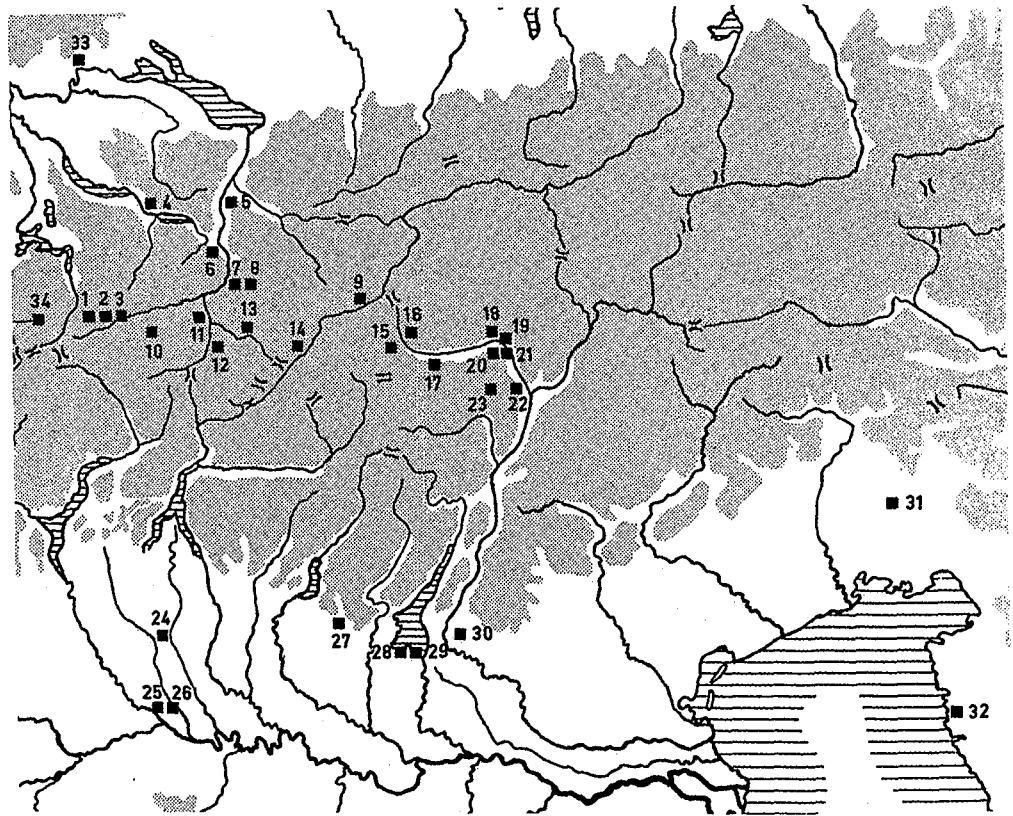


Abb. 23

Dreiapisidensäle (Nr. 4, 11 und 14 vermutet) in Churrätien und im Etschtal sowie deren Prototypen im Langobardenreich. 1 — Disentis, St. Agatha; 2 — Disentis, St. Martin II; 3 — Disentis, St. Maria II; 4 — Schänis; 5 — Schaan, St. Peter; 6 — Pfäfers; 7 — Chur, St. Martin; 8 — Chur, St. Luzi; 9 — Ramosch; 10 — Pleif, St. Vinzenz; 11 — Cazis, Klosterkirche; 12 — Zillis; 13 — Mistail; 14 — Zuoz; 15 — Müstair; 16 — Mals, St. Benedikt; 17 — Morter, St. Vigilius; 18 — Gratsch, St. Peter; 19 — Untermals, Maria Trost; 20 — Lana, St. Margareth; 21 — Lana, St. Georg in Völlan; 22 — Eppan, Burgkapelle Schloß Hocheppan; 23 — Romeno, San Bartolomeo und Tomaso; 24 — Mailand, S. Maria di Aurora; 25 — Pavia, S. Michele alla Pusterla; 26 — Pavia, S. Felice; 27 — Brescia, San Salvatore I; 28 — Sirmione, S. Pietro in Mavinas; 29 — Sirmione, S. Salvatore; 30 — S. Pietro in Valle; 31 — Cividale, S. Maria in Valle (Tempietto Longobardo); 32 — Porenzo/Poreč, Präeufasianischer Nordsaal; 33 — Schaffhausen, Urständkapelle; 34 —

Nach H.-R. Sennhauser (Anm. 53) mit Ergänzungen.

Peter in Gratsch (um 800)⁵⁶⁾, St. Margareth in Lana (Abb. 17–18)⁵⁷⁾; am Weg in den Nonsberg die Kirche San Bartolomeo und Tomaso in Romeno.⁵⁸⁾ Noch im 12. Jahrhundert werden die Burgkapelle in Hocheppan⁵⁹⁾ und Maria Trost in Unter-

⁵⁶⁾ N. Rasmø, Rilievi della chiesa di S. Pietro presso Tirol. *Cultura Atesina* 3, 1949, 111 ff.; R. Lunz, a.a.O. (Anm. 1); N. Rasmø, *Karolingische Kunst in Südtirol* (1981), 33 ff. Diese bedeutende Kirchenanlage folgt zwar einer anderen Bautradition. Nach der Eroberung Ravennas durch die Langobarden sind ravennatische Bauformen in die westliche Ebene vorgedrungen mit Querhaus und Viererkuppel. Obwohl die nördliche Rechteckanlage heute fehlt, ist der Interpretation Rasmø zu folgen.

⁵⁷⁾ J. Weingartner, a.a.O., 60; zuletzt H.

Stampfer, a.a.O. (Anm. 45), 143 ff.; ders., a.a.O. (Anm. 36), 123 ff.; Ch. Gufler, a.a.O. (Anm. 36).

⁵⁸⁾ N. Rasmø, *Architettura medioevale nel Trentino e nell'Alto Adige* (1961), Abb. 111; ders., a.a.O. (Anm. 55), Abb. 93–95. In der deutschsprachigen Literatur kaum bekannt: *Kunstdenkmäler in Italien. Südtirol-Trentino* (Hrsg. und bearbeitet R. Hootz), Deutscher Kunstverlag (1973), 417, mit Abb. 302; O. Demus, *Romanische Wandmalerei* (1968), 63.

⁵⁹⁾ Aus der vielfachen Literatur J. Weingartner, *Die Kunstdenkmäler des Etschlan-*

mais⁶⁰) nach diesem Schema erbaut, sogar die Münsterbauten des 11./12. Jahrhunderts von Innichen, der Pfarrkirche von Gais, Kloster Sonnenburg, die Dome von Trient und Brixen sowie die Hl.-Kreuz-Kirche auf Säben folgen diesem Vorbild. insgesamt aber bereits als dreischiffige Großbauten.⁶¹)

Ausgangspunkt für diesen Kirchentyp ist wieder, wie für das Georgspatrimonium, das Kerngebiet des Langobardenreiches.⁶²) Als älteste gelten die um 740 an die römische Stadtmauer von Mailand angebaute Kirche von S. Maria di Aurona⁶³) und in Pavia das Oratorium von S. Michele alla Pusterla⁶⁴) sowie San Salvatore I in Brescia und der Tempietto Longobardo in Cividale.⁶⁵) In Pavia sind noch San Felice auf Sirmione die beiden Kirchen von S. Pietro in Mavinas und S. Salvatore zu nennen.⁶⁶) S. Pietro in Valle nördlich von Verona ist hier anzuschließen (Abb. 23).⁶⁷)

Schwieriger als die Herleitung der rätischen Dreiapsidensäule und unserer analogen Kirchen vom Langobardenreich ist die Frage nach dem Warum. K. Gamber glaubt an Erfordernisse der ambrosianisch-gallikanischen Liturgie⁶⁸), oder die Seitenapsiden hätten als Pastophorien oder zur Aufnahme von Altären gedient⁶⁹). H. Torp und F.-W. Deichmann sprechen sich dafür aus, daß dahinter die Missionstätigkeit der römischen Kirche und der langobardischen Könige unter den arianischen Langobarden stehe⁷⁰): Die Betonung der Dreifaltigkeit gegen den sie leugnenden Arianismus kommt in den drei Apsiden zum Ausdruck: tres in unum, tria tabernacula in gloria Trinitatis.

Aber auch die langobardischen Kirchen haben ältere Vorbilder. Die Kirchenprovinzen von Antiochia, Palästina, Ägypten und Zypern weisen in einschiffigen, mehrschiffigen und in Zentralbauten bereits seit frühchristlicher Zeit die Form mit drei Apsiden auf.⁷¹) Von dort dürfte diese Bauweise schon im 5. Jahrhundert nach Istrien und in den Adriawinkel gelangt sein, wo der byzantinische Einfluß in der Liturgie stark in den Vordergrund tritt. Zuerst sind es Kirchen mit Mittelapsis und seitlichen Rechteckpastophorien (wie auch in Säben und auf dem Doss Trento), um die Mitte des 6. Jahrhunderts erscheint erstmals ein vollausgebildeter Dreiapsidensaal im präeufrasianischen Nordsaal von Parenzo.⁷²)

Der Dreiapsidensaal von St. Georg in Lana kann nach diesem Exkurs nicht älter sein als zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Als im Grenzbereich des Langobardenreiches gelegen, ist dieser frühest mögliche Zeitpunkt wenig wahrscheinlich, sondern ein zeitliches Nachhinken eher anzunehmen. Dazu kommt, daß wir ja einen Vorgänger in Holz unterzubringen haben, der aus historischen Überlegungen erst ab dem letzten Viertel des 8. Jahrhunderts möglich erscheint (s. unten). Der Holzkirche möchten wir nur eine Lebensdauer von einer Generation zubilligen.

des III (1929), 272 ff.; N. Rasmo, Schloß Hocheppan (1967). Ob das Weihedatum 1131 mit dem Bau der Kapelle identisch ist, sei hier nicht weiter erläutert.

⁶⁰) N. Rasmo, a.a.O. (Anm. 2), 30; M. Frei, Kunstreise durch Südtirol (1977), 44.

⁶¹) N. Rasmo, Problemi di arte longobarda e carolingia nella regione atesina, in: Roma e l'età carolingia. Atti delle giornate di studio 3—8 maggio 1976. Istituto nazionale di archeologia e storia dell'arte (1976), 146 ff.; Rasmo fügt diesen Kirchen noch die Klosterkirche von Marienberg (Burgais) im Vinschgau mit Krypta (um 1170) an sowie Hl. Kreuz in Münster; zu Sonnenburg: K. Knötig, Die Sonnenburg im Pustertal (1985), Planabb. 108. Die Nordapsis ist zu erschließen.

⁶²) H.-P. L'Orange u. H. Torp, Il Tempietto longobardo di Cividale. Institutum Romanum Norvegiae. Acta ad archaeologiam et artium historiam pertinentia. Vol. VII, 1—3 (1977 u. 1979), Bd. 1, 148 ff.

⁶³) A. Peroni, Per la tipologia architettonica dell'età carolingia nell'area lombarda, in: Roma e l'età carolingia. Atti delle giornate di studio 3—8 maggio 1976. Istituto

nazionale di archeologia e storia dell'arte (1976), 87 ff.; De Capitani D'Arzago, in: Architettura dei secoli quarto e quinto in Alta Italia (1944), 16 ff. (nicht eingesehen).

⁶⁴) H.-P. L'Orange u. H. Torp, a.a.O.; A. Peroni, a.a.O.

⁶⁵) Wie Anm. 64.

⁶⁶) A. Peroni, a.a.O.

⁶⁷) N. Rasmo, a.a.O. (Anm. 61).

⁶⁸) K. Gamber, Churrätische Saalkirchen mit Dreiapsiden — Chor liturgiegeschichtlich untersucht. Röm. Quartalschr. f. christl. Altertumskd. u. Kirchengesch. 65 (1970), 98 ff.

⁶⁹) H.-P. L'Orange u. H. Torp, a.a.O., 152.

⁷⁰) Ebd., 151 ff.; F. Deichmann, Byzantin. Zeitschr. 63, 1970, 441 ff.

⁷¹) S. Steinmann-Brodbeck, a.a.O., u. H.-P. L'Orange u. H. Torp, a.a.O., 154; A. Ovardia, Corpus of the byzantine churches in the Holy Land. Theophaneia. Beitr. z. Religions- u. Kirchengesch. d. Altertums 22 (1970).

⁷²) B. Molajoli, La basilica eufrasiana di Parenzo (1943); H.-P. L'Orange u. H. Torp, a.a.O., 150 ff.

Eine Datierung des Dreiapsidensaales in die erste Hälfte bis Mitte des 9. Jahrhunderts glauben wir daher für glaubhaft vertreten zu dürfen. Sie hat damit bis zum Neubau um 1270 für über vier Jahrhunderte bestanden, ist instand gehalten worden und hat Einheimische und Reisende begleitet.

Die Holzkirche

Im Zuge der systematischen Suche nach weiteren Vorgängerbauten kamen die Überreste einer Holzkirche zutage.

Diese hatte sich z.T. schon im gotischen Estrichboden abgezeichnet (Abb. 6), ohne aber bereits als solche erkannt worden zu sein. Nach dem Freilegen von Pfosten 2 (Abb. 13) im Nordostteil der Kirche konnte zunächst Pfosten 5 (Abb. 13, 24 und 26) über seine gemauerte Fassung, die in Teilen noch im gotischen Estrich sichtbar gewesen war, ausgemacht werden. In der Flucht dieser beiden Pfostenlöcher fanden sich die Pfosten 1, 3 und 4, wobei Pfosten 4 nachträglich aus der Reihe der eigentlichen Pfosten zu streichen war. Damit waren sämtliche erhaltene Pfosten Spuren der Nordhälfte im Kircheninneren ausgemacht. Im südlichen Teil des Schiffes wurde hierauf zunächst nur der gotische Estrich abgehoben, nachdem sich gezeigt hatte, daß das Bodenniveau der ersten gotischen Bauphase und der Holzkirche dasselbe war. Dabei zeichneten sich sogleich sieben weitere Pfostenlöcher ab, von denen sechs der Südwand angehörten, einer — ein Doppelpfosten — der Westwand des Schiffes. Um letzteren herum wurden zudem Überreste der einstigen Schwelle (Abb. 13 und 25) beobachtet. Die Bedeutung dieser Vorgangsweise zeigte sich daran, daß im Zuge der weiteren Grabungsarbeiten zwei Pfosten gleichsam verschwanden; die Unterkante des einstigen Aushubs war somit hier erreicht.

Ein letzter Pfosten fand sich westlich der heute bestehenden Kirche, Pfosten 13 (Abb. 13). Über einen Niveauvergleich mit Pfosten 5 und in Anbetracht der Tatsache, daß mit Pfosten 6 ein Doppelpfosten erfaßt worden war, kann erschlossen werden, daß mit Pfosten 13 der Überrest einer Vorhalle entdeckt worden ist. Das heißt, daß die Kirche, dem Gelände angepaßt, von Anfang ihres Bestehens an über eine Treppe von Westen her betreten wurde.



Abb. 24
St. Georg in Völlan. Pfosten 5 von Osten, der Holzrest ganz am Grunde sowie die achteckige Form gut erkennbar.



Abb. 25
St. Georg in Völlan. Blick von Pfosten 7 (vorne) zum Doppelpfosten 6 (Bildmitte). Die unterste Stufe der Treppe verdeckt Pfosten 5.

Während Pfosten 1, 2, 6, der dem Pfosten 9 im Norden vorgelagerte kleine Pfosten sowie Pfosten 13 noch deutliche Spuren von vergangenem Holz zeigten und in Pfosten 5 sogar Holzreste (Zirbe; *Pinus cembra*)⁷³⁾ erhalten geblieben waren, fand sich in den übrigen Pfostenlöchern verschiedenes Einfüllmaterial: feinstes gelber Sand, alter Humus, orangerot verziegelter Lehm, Kohlepartikel und — im obersten Teil — manchmal auch etwas Bauschutt (Abb. 26—27). Sowohl der Bauschutt als auch die Holzkohlepartikel dürften durch die Bauarbeiten in gotischer Zeit in diese tiefen Schichten gelangt sein. Der lehmig-schotterige feste Boden und der nahe anstehende Fels hatten es erlaubt, die fast 30 Zentimeter starken Holzpfosten nur ca. zehn bis 35 Zentimeter einzutiefen, ausgenommen der im Fundament ummörtelte Pfosten 5 und der steinverkeilte Pfosten 13: sie waren fast 50 Zentimeter eingetieft. Im Mörtelabdruck hat sich bei Pfosten 5 auch die ehemals achteckige Form des Stehers (Abb. 13 und 24) erhalten. In der Baumasse dieser Pfosteneinfassung fand sich ein relativ dickes, gerades Ziegelbruchstück, das möglicherweise von einem einst in der Nähe gestandenen römischen Bauwerk zeugt. Die Mauertechnik der

⁷³⁾ Bestimmung S. Bortenschlager, Innsbruck.

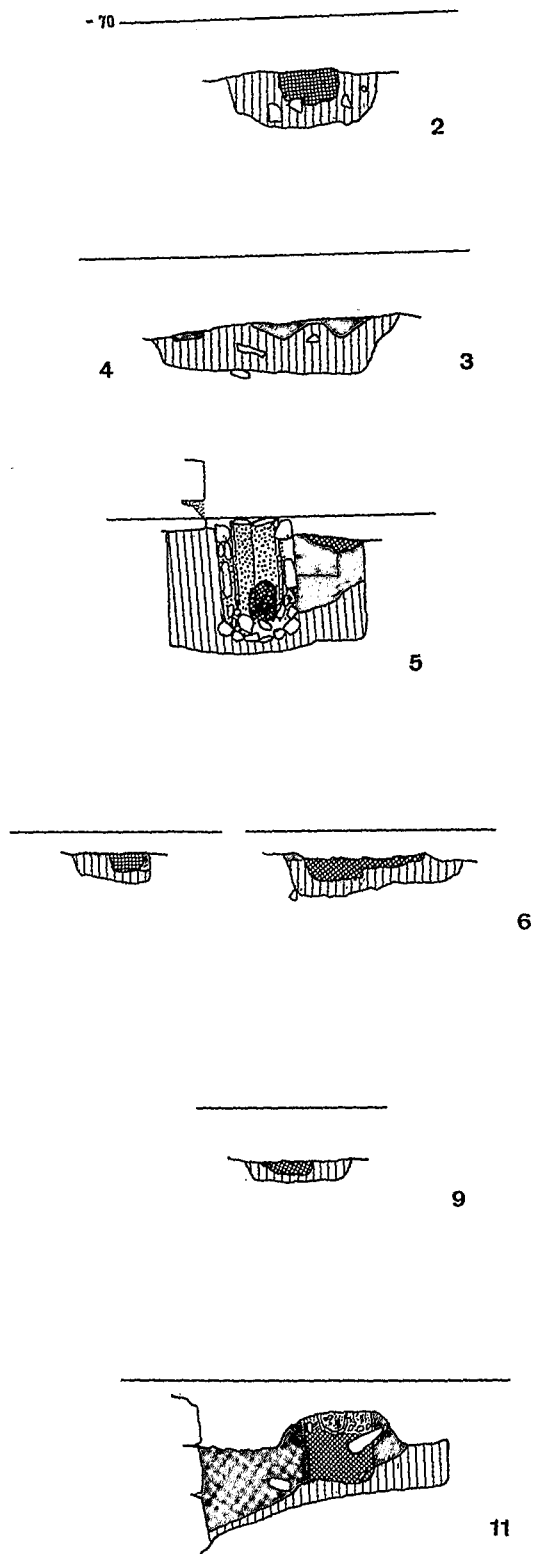


Abb. 26
 St. Georg in Völlan. Profilschnitte über die Pfosten 2, 4—3, 5—6, 9 sowie 11 (vgl. Übersichtsplan, Abb. 13). Die horizontale Linie zeigt jeweils ein Niveau von -0,7 m an. M 1:40.

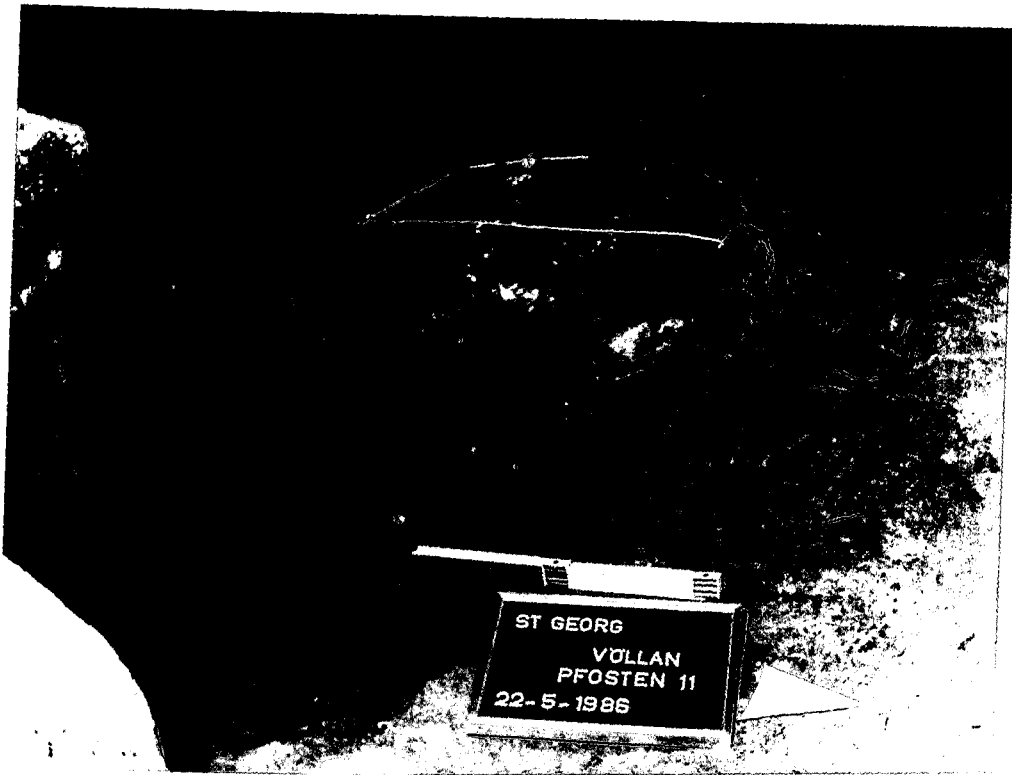


Abb. 27
St. Georg in Völlan. Pfosten 11 von Osten, geschnitten. Im oberen Teil die Bauschuttein-
schlüsse gut sichtbar.



Abb. 28
St. Georg in Völlan. Blick vom Altar auf den Baubestand von Dreiapsidenkirche und
Holzkirche im Apsidenbereich. Neben den Mauerzungen sind die Pfostenlöcher als dunkle
Verfärbungen zu erkennen (vgl. Übersichtsplan, Abb. 13).

Pfosteneinfassung erinnert stark an die Einfassung einer ebenfalls achteckigen Altarschranke in St. Prokulus in Naturns.⁷⁴⁾ Die übrigen Pfosten zeigen keinerlei Steinverkeilung, nicht einmal Unterlagplatten, eine Erscheinung, die auch von anderen Holzkirchen her durchaus geläufig ist. Dies gilt ebenso für die ungleiche Zurichtung der Pfostenlöcher (nicht immer war eine Pfostengrube vorhanden) wie für die durchaus nicht geradlinige Ausrichtung der Pfosten sowie deren ungleichen Abstand zueinander.⁷⁵⁾

Besonders interessant ist die Frage nach dem ursprünglichen Aussehen des Ostabschlusses der Holzkirche, wofür wichtige, wenngleich unvollständige Hinweise gegeben sind.

Die Kirche verjüngt sich trapezförmig von West nach Ost, und dies so stark, daß die Breite im Osten um ca. 90 Zentimeter geringer ist als im Westen (ca. 3,2 m lichte Weite zu ca. 4,1 m). Ein ähnliches Phänomen findet sich besonders gut in der etwas kleineren — und wohl auch älteren — Kapelle am Rande eines Gräberfeldes in München-Aubing (Abb. 29).⁷⁶⁾ Ist dort aber mit einem geraden Chorabschluß zu rechnen, so könnten sich in St. Georg Hinweise für einen seinerseits trapezförmigen Chorabschluß erhalten haben (Abb. 13 und 28). Vergleichsweise darf darauf hingewiesen werden, daß eine Holzkirche aus dem 8./9. Jahrhundert aus Heillo, Provinz Nordholland (Abb. 30,4)⁷⁷⁾, eine verrundete Apsis zeigte. Häufig hatten Holzkirchen im germanischen Raum einen mitunter nur um Pfostenbreite eingezogenen Rechteckchor, wie beispielsweise die Kirchen von Tostedt, Kr. Harburg (Abb. 30,5)⁷⁸⁾, oder Straubing, Kr. Kehlheim.⁷⁹⁾

Daß es sich bei der Holzkirche von Völlan um einen nicht vollständig erfaßten dreischiffigen Holzbau mit Rechteckapsis handelt, wie man einen in Pier, Kr. Düren (Abb. 30,6)⁸⁰⁾, nachweisen konnte, ist wenig wahrscheinlich.

Im Rekonstruktionsversuch (Abb. 31—32) schlagen wir somit eine sich von West nach Ost verjüngende, trapezförmige Kirche vor, deren Chorbereich zusätzlich trapezförmig profiliert war. Das Schiff hatte eine lichte Länge von ca. 9,7 Meter und im Westen eine lichte Breite von ca. 4,1 Meter. Diese Breite hatte sich auf Höhe des Choreinzuges um ca. 90 Zentimeter auf 3,2 Meter verkleinert (zuletzt meßbar im

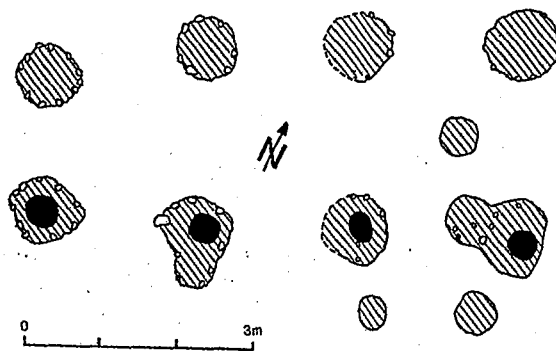


Abb. 29
München-Aubing. Holzkirche am Rande eines Reihengräberfeldes. Um 700 (nach H. Dannheimer).

⁷⁴⁾ Grabung Landesdenkmalamt 1985—1986 (H. Nothdurfter); vgl. kurz H. Nothdurfter, Dunkler Jahrhunderte seltene Spuren, in: O. Kofler, Kunsterlebnis Südtirol (1986), 15 ff. — Das Manuskript wurde im Zuge der Drucklegung unglücklich zerschnitten; ders. in: Denkmalpflege in Südtirol 1985 (1986) 28.

⁷⁵⁾ Z.B. München-Aubing: C. Ahrens (Hrsg.), Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Veröff. d. Helms-Museums Hamburg 39 (1982), 27 mit Abb. 11—12; 517 f.—Pier, Kr. Düren: Ebd., 94 mit Abb.

41, 520. — Norg. Prov. Drenthe: Ebd., 34 mit Abb. 18; 556 ff.

⁷⁶⁾ H. Dannheimer, Der Holzbau am Rande des Reihengräberfeldes von München-Aubing. Germania 44, 1966, 326 ff.; jetzt C. Ahrens, a.a.O., 27 mit Abb. 11—12; 517 f. — Trapezförmige Chorabschlüsse in Stein sind typische Merkmale frühmittelalterlicher Baukunst (H. R. Sennhauser, a.a.O. [Anm. 38], 31, Abb. 9).

⁷⁷⁾ C. Ahrens, a.a.O., 554 f.

⁷⁸⁾ Ebd., 127 f. mit Abb. 76—77; 524 ff.

⁷⁹⁾ Ebd., 34 mit Abb. 17; 523.

⁸⁰⁾ Ebd., 93 f. mit Abb. 47; 520.

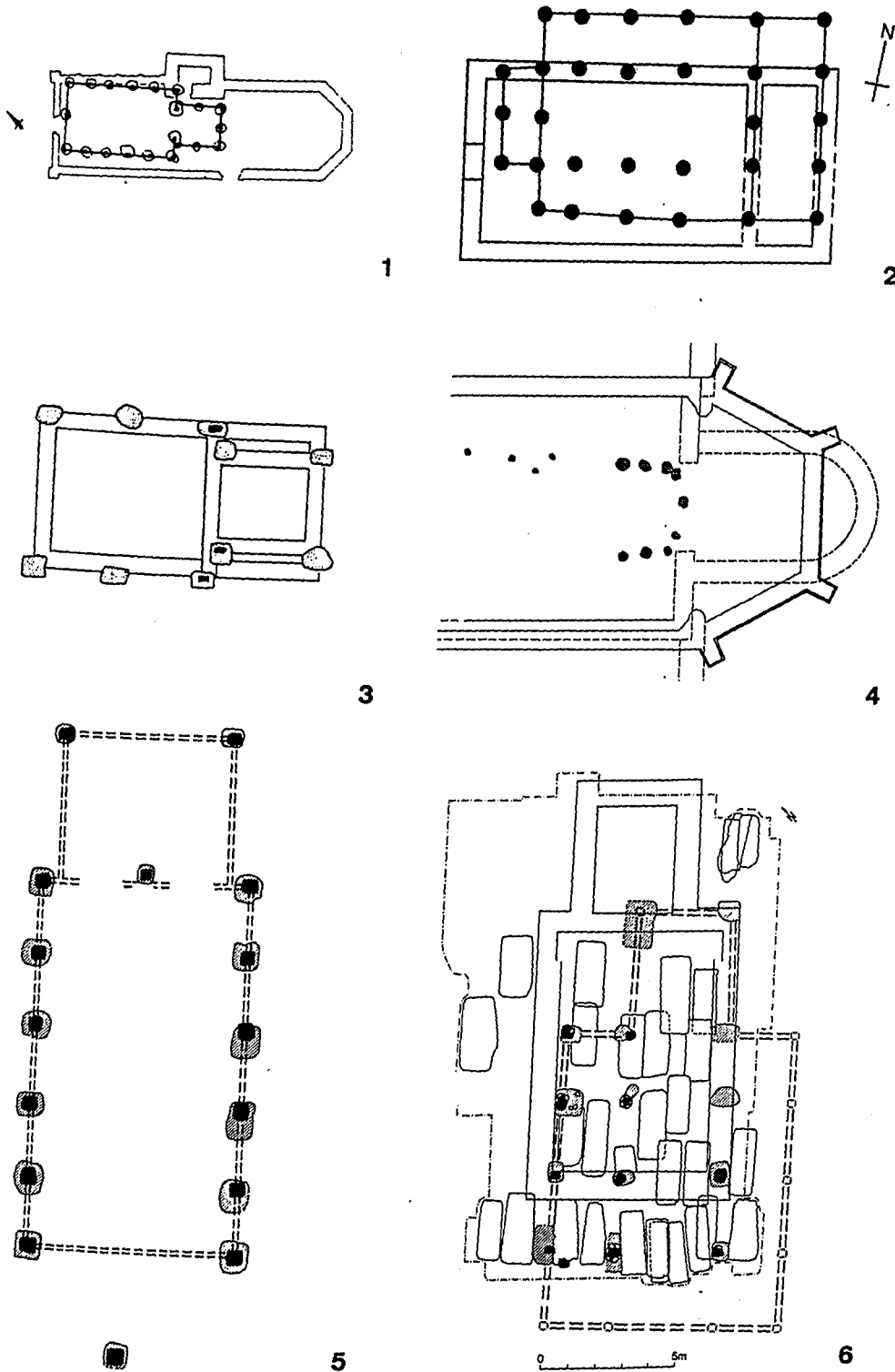


Abb. 30
 Grundrisse frühmittelalterlicher Holzkirchen: 1 — Kirchlindach, Ktn. Bern. Spätes Frühmittelalter (?). 2 — Brenz, Ldkr. Heidenheim a. d. Brenz. Vor 700. 3 — Zimmern, Ldkr. Sinsheim. Um 800. 4 — Heillo, Prov. Nordholland. 8.—9. Jahrhundert. 5 — Tostedt, Ldkr. Harburg. 8.—9. Jahrhundert. 6 — Pier, Ldkr. Düren. Um 700.
 Div. Maßstäbe (1 und 3 nach J. Offenberger, 2 und 4—6 nach C. Ahrens).

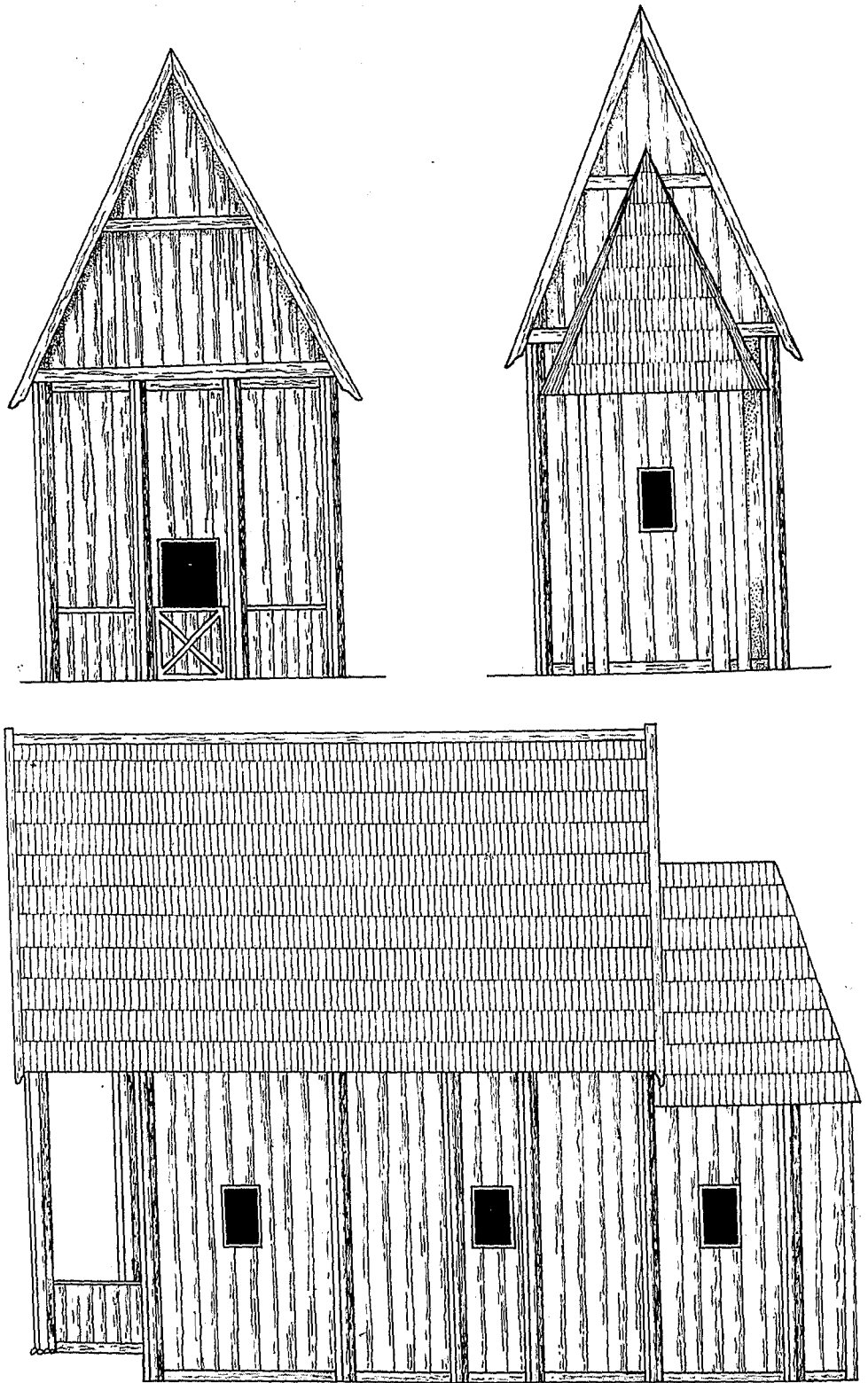


Abb. 31
St. Georg in Völlan. Rekonstruierter Aufriß der Holzkirche nach germanischen Vorbildern.
M 1:100.

Bereich der Pfosten 1 und 11). Zusätzlich hatte die Kirche im Westen eine sich in Schiffbreite erstreckende, ca. 1,7 Meter tiefe Vorhalle auf erhöhtem Niveau. Über eine Treppe gelangte man ins Kircheninnere. Die Höhe des Baus, das steile Dach und dessen Gliederung wurden aus dem germanischen Bereich übernommen (vgl. Abb. 33); sie sind hypothetisch.

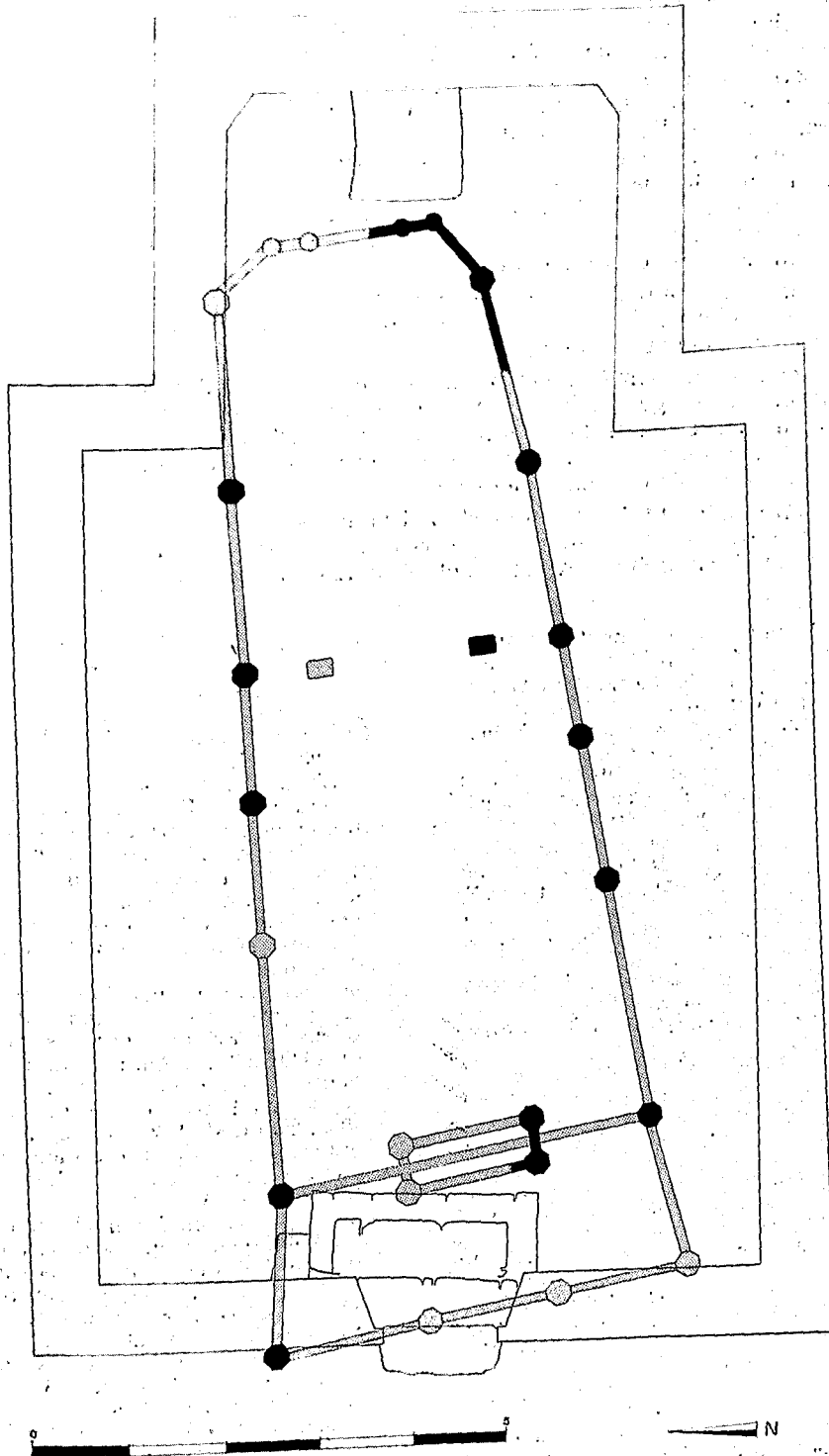


Abb. 32
St. Georg in Völlan. Rekonstruierter Grundriß der Holzkirche, schematisiert. M 1:80.

Hinsichtlich der Ausgestaltung der Holzkirche haben sich zwei weitere wichtige Details erhalten. So kann der kleine Pfosten nördlich von Pfosten 9 (Abb. 13) mit der ehemaligen Chorschranke in Verbindung gebracht werden.⁸¹⁾ Wie schon erwähnt, konnte in der gemörtelten Einfassung von Pfosten 5 dessen ehemals achteckige Form nachgewiesen werden. Dies ist auf die restlichen Pfosten zu übertragen, mit Ausnahme jener beiden im Chorabschluß, deren Form offen bleiben muß. Daran ändert es nichts, daß gerade bei Pfosten 2 ganz deutlich ein runder Pfostengrundriß beobachtet wurde, zumal sich auf der Motte Husterknupp, Kr. Neuss, nachweisen ließ (Abb. 34)⁸²⁾, daß im Fundamentbereich rund belassene Hölzer im Aufgehenden bearbeitet waren. Neuerdings haben sich auch die Säulen in der karolingischen Chorschranke von St. Benedikt in Mals als achteckig erwiesen; hier ist im weiteren darauf hinzuweisen, daß das zugehörige Flechtwerk ohne Zweifel eine Umsetzung von germanischer Holzbauweise in Stein darstellt.⁸³⁾ Von einer stellenweisen Bemalung oder von Schnitzereien, besonders im Eingangsbereich und im Chor, hat sich freilich nichts erhalten.⁸⁴⁾ Die Verwendung von Zirbe als Holz für die Pfosten spricht dafür, daß die Säulen geschnitzt waren.

Hinsichtlich der Bauweise zeigte sich deutlich im Bereich der Pfosten 10 und 11 wie auch im Bereich des Doppelpfostens 6, daß es sich nach germanischem Vorbild um einen Schwellenbau handelt.⁸⁵⁾

Holzkirchen können im Gegensatz zum romanisch geprägten Raum, in dem eine Bautradition in Stein gerade im kirchlichen Rahmen vorherrschend ist, als kennzeichnend für den germanischen Raum angesehen werden.⁸⁶⁾ Sonach finden sich die nächstgelegenen Holzkirchen in der Nordschweiz⁸⁷⁾, in Süddeutschland⁸⁸⁾ oder auch in Ober- und Niederösterreich⁸⁹⁾ mehrfach.

In Vorarlberg⁹⁰⁾ und Tirol⁹¹⁾ sind Holzkirchen zwar aus schriftlichen Quellen bekannt oder in Einzelfällen durchaus zu erwarten, bislang aber nicht archäologisch nachgewiesen.⁹²⁾ Südlich der Alpen taucht eine Kirche in Laubendorf am Millstät-

⁸¹⁾ G. P. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte. Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz 14, 1967, 186 ff.; ders., Zum Holzkirchenbau des frühen Mittelalters, insbesondere in Süddeutschland und Oberösterreich. Zeitschr. d. Deutschen Vereins f. Kunstwiss., N. F. 22, 1968, 116 ff.

⁸²⁾ C. Ahrens, a.a.O., 126 f. mit Abb. 74—75.

⁸³⁾ H. Dannheimer, Zur Rekonstruktion der Chorschranken von Mals, in: Festschr. N. Rasmo (1986), 91 ff., bes. Abb. 3 u. 5; zuletzt kurz auch H. Nothdurfter, a.a.O., 13 ff.

⁸⁴⁾ C. Ahrens, a.a.O., 217 ff., u. E. Bergendahl-Hohler, Stilentwicklung in der Holzkirchenarchitektur, in: C. Ahrens, a.a.O., 421 ff.

⁸⁵⁾ Zu den Bauformen und Zimmermannstechniken im Detail vgl. C. Ahrens, a.a.O., 90 ff. u. 119 ff.

⁸⁶⁾ Zusammenfassend C. Ahrens, a.a.O., passim.

⁸⁷⁾ C. Ahrens, a.a.O., 537 ff. — Neuerdings kennt man auch aus dem Tessin eine Holzkirche: San Martino in Sonvico (Grabung und Hinweis P. Donati, Bellinzona).

⁸⁸⁾ G. P. Fehring, a.a.O. (Anm. 81, 1968), 111 ff.; H. Dannheimer, Baumaße einiger frühmittelalterlicher Gebäude aus Bayern. Arch. Korrb. 15, 1985, 515 ff.

⁸⁹⁾ G. P. Fehring, a.a.O. (Anm. 81, 1968), 111 ff.; C. Ahrens, a.a.O., 535 f.; J. Offenberger, Archäologische Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Pfarrkirche zum hl. Quirinus von Linz-Kleinmün-

chen. Histor. Jahrb. d. Stadt Linz 1984, 225 ff. u. 242 ff.; Ch. u. J.-W. Neugebauer, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche Klosterneuburg-St. Martin. Mitt. Österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 31, 1981, 121 ff.

⁹⁰⁾ C. Ahrens, a.a.O., 535; zum Baubestand neuerdings G. Kaltenhauser, Christentum im ersten Jahrtausend: Archäologischer Befund. Montfort 38, 1986, 139 ff.

⁹¹⁾ H. Bachmann, Studien zur Entstehung der in der Notitia Arnonis genannten Kirchen Tirols. Mitt. Inst. f. Österr. Geschichtsforsch. 81, 1973, 241 ff., u. 82, 1974, 30 ff.

⁹²⁾ Zum archäologischen Forschungsstand vgl. W. Sydow, Grabungen in der Pfarrkirche von Erl. Fundber. aus Österreich 19, 1980, 263 mit Anm. 1 (die Datierung richtiggestellt bei ders., Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche Vomp. Ebd., 22, 1983, 208) und P. W. Haider, a.a.O., 237 mit Anm. 370; dort Hinweis auf eine noch nicht abgesicherte Holzkirche in Zell bei Kufstein. — An in karolingischer Zeit neu gegründeten Steinkirchen mit abgesetztem Rechteckchor wurden aus Nordtirol bisher des weiteren bekannt gemacht: L. Plank, Die Michaelskirche zu Hof in Münster. Festschrift. J. Gritsch. Schlern-Schriften 264 (1973), 239 ff.; dies., Frühmittelalterliche Kirche und Reihengräberfeld in Telfs, St. Georgen. Mitt. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 25, 1974—1975, 227 ff. (Die Existenz eines Vorgängerbaues aus Holz [ebd. 229 f.; 233] ist anzunehmen, wenngleich archäologisch nicht hinreichend abgesi-

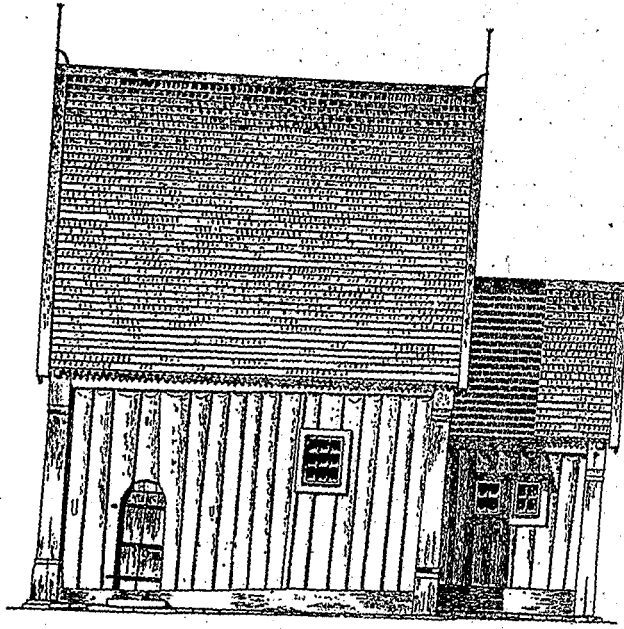


Abb. 33
Hedared, Schweden. Kleine Stabkirche aus der Zeit um 1500 (nach E. Eckhoff).

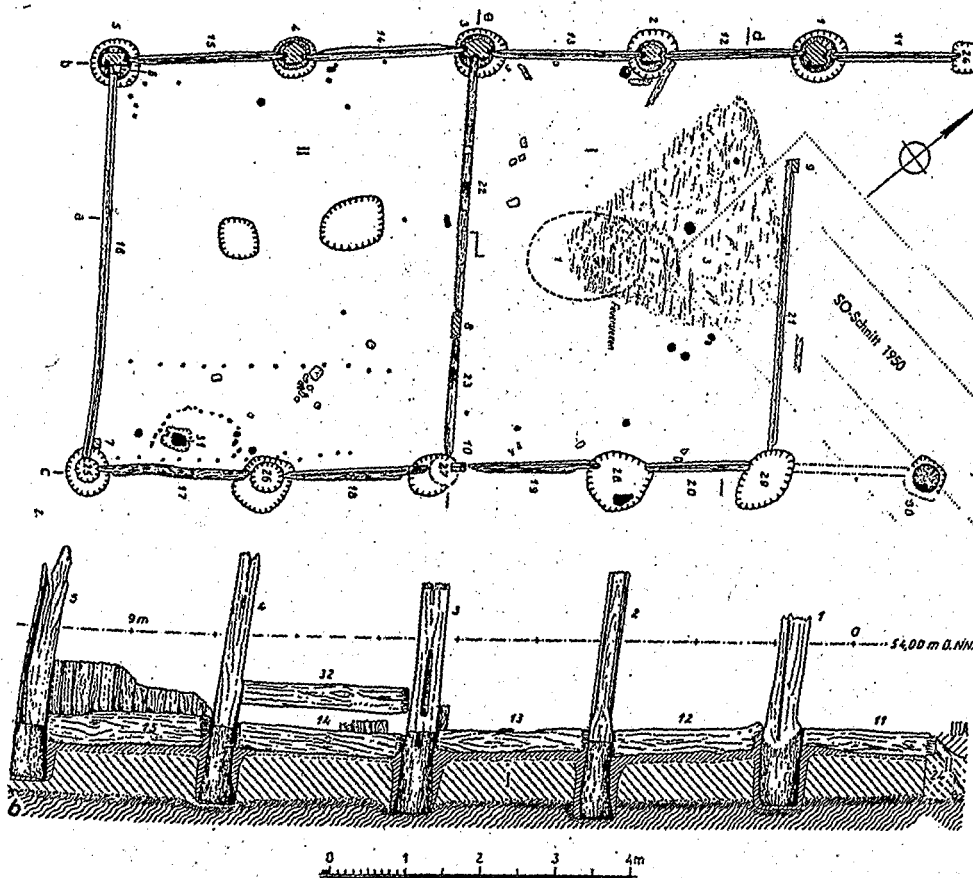


Abb. 34
Husterknupp, Ldkr. Neuss. Grundriß und Schnitt durch Haus 3. Die Stabbaukonstruktion ist gut erhalten, die Pfosten sind nur im aufgehenden Teil bearbeitet (nach A. Herrnbrot).

tersee⁹³⁾ immer wieder im Zusammenhang mit Holzkirchen auf; allein diese muß in ihrem Nachweis mehr als fraglich bleiben.

Als erster hatte W. Zimmermann 1958 versucht, den Standort der frühmittelalterlichen Holzarchitektur in der Geschichte des Bauens zu bestimmen.⁹⁴⁾ Er verband die beiden in den schriftlichen Quellen angetroffenen Bezeichnungen mit den damals bekannten Grabungsbefunden und glaubte, nach der Konstruktionsweise eine Zweiteilung feststellen zu können: Holzpfeilerkirchen mit Lehmflechtwerk und Stabbauten.

Von vermehrten und besseren Befunden ausgehend kam G. P. Fehring zehn Jahre später zu einer Grundrißtypologie, bei der die Gestaltung des Presbyteriums primäres Unterscheidungsmerkmal wurde.⁹⁵⁾ Demgemäß stellte er einen ungegliederten Rechtecksaal, einen Rechtecksaal mit abgegrenztem Altarraum und einen Rechtecksaal mit angefügtem, eingezogenem Rechteckchor heraus. Diese Formen sind sämtliche auch bei den frühesten Steinkirchen anzutreffen; allein die Apsis wurde in ein Rechteck umgesetzt, ein Entgegenkommen an die Holzbauweise. Nur für letztere gibt es denn auch im profanen Bereich keine Parallelen. Damit liegt ein spezifischer und unverwechselbarer Kirchenbautyp vor, der seinerseits in der Folge häufig in Stein umgesetzt wurde.⁹⁶⁾

Als größtes Problem bei der Holzbauweise erwies es sich, daß die Pfosten gerade an der Übergangsstelle vom Boden zum Aufgehenden stark unter der Feuchtigkeit litten, die Lebensdauer solcher Bauten oft nur wenige Jahrzehnte betragen haben wird. Dies betraf in ebensolchem Ausmaß auch die frühen Schwellbalkenbauten. Erst im 9./10. Jahrhundert setzten sich Steinsockel mit Lehm als Unterlage durch.⁹⁷⁾

Schwieriger als die Frage nach dem ursprünglichen Aussehen der Holzkirche ist die Frage nach dem Bauherrn und der Erbauungszeit. Es kann nur versucht werden, beides auf indirektem Weg zu umreißen.

Stammen die bisher nachgewiesenen ältesten Holzkirchen im süddeutschen Raum, insbesondere solche, die in einem Zusammenhang mit einem Gräberfeld stehen, auch aus der Zeit um 700⁹⁸⁾, so ist eine derart frühe Datierung in den germanischen Randgebieten nicht generell möglich. Zudem weiß man, daß auch die Karolinger noch meist in Holz bauten, allerdings bestrebt waren, wo immer es möglich war, diese Holzbauten in Stein zu ersetzen.⁹⁹⁾ So liest man noch in der Vita des Bischofs Altmann von Passau (gest. 1091): „Vor seiner (Altmanns) Ankunft waren fast alle Kirchen jenes Bistums aus Holz und schmucklos, ... jetzt aber sind durch seinen Eifer fast alle Kirchen im Bistum aus Stein.“¹⁰⁰⁾

Aufgrund der heftigen Gebietskämpfe in der Zeit der Langobarden gerade im Burggrafenamt und deren endgültigem Übertritt zum katholischen Glauben gegen Ende des 7. Jahrhunderts, kann die Holzkirche in Völlen kaum vor dieser Zeit errichtet worden sein. Die Langobarden waren nun schon weitgehend an die römische Kultur angepaßt, ein langobardischer Holzbau ist also auszuschließen. Das Georgspatrosinikum war auch bei den Langobarden beliebt, reicht hier für eine enge Verknüpfung aber wohl doch nicht aus. Der nächste tiefe Einschnitt erfolgte mit der Eroberung des Langobardenreiches durch Karl den Großen 773/774. Die Bedeutung Tirols als Durchzugsland begann endlich mit dessen Kaiserkrönung in Rom zu Weihnachten im Jahre 800 zu steigen. Mit diesem Zeitpunkt ist auch eine steigende Bedeutung des Nonsberges als Übergang nach Judikarien und weiter nach Italien zu vermuten, zumal im versumpften Etschtal allein schon eine beachtli-

chert) und W. Sydow, Die Grabung in der Pfarrkirche von Unterlangkampfen. Veröff. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 60, 1980, 189 ff. (dort als romanisch eingestuft). Den Urkunden nach zu schließen erst romanisch ist die älteste Phase der Pfarrkirche von Reith bei Kitzbühel (W. Sydow, Die Vorgängerbauten der Pfarrkirche von Reith bei Kitzbühel. Tiroler Heimatbl. 59, 1984, 2 ff.).

⁹³⁾ H. Dolenz, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf am Millstättersee. Festschr. G. Moro. Carinthia I 152, 1962, 38 ff.; C. Ahrens, a.a.O., 535.

⁹⁴⁾ W. Zimmermann, *Ecclesia lignea und lig-*

neis tabulis fabricata. Bonner Jahrb. 158, 1958, 414 ff.

⁹⁵⁾ G. P. Fehring, a.a.O. (Anm. 81, 1967), 179 ff.

⁹⁶⁾ Einschränkung C. Ahrens, a.a.O., 206 ff.

⁹⁷⁾ Ebd., 75 ff.

⁹⁸⁾ Ebd., 84 ff. u. bes. 501 ff.

⁹⁹⁾ P. Riché, *Die Welt der Karolinger* (1981)², 185 f.

¹⁰⁰⁾ Zitat nach J. Offenberger, a.a.O., 243. — Mag die Vita auch das tatsächliche Bild zugunsten der Leistungen Altmanns verzerren, so kann dies dennoch nicht auf allzu weit zurückliegende Gegebenheiten Bezug nehmen.

che Seuchengefahr gerade für Heere bestand, ein Faktor, der besonders in der Zeit der Kreuzzüge von Bedeutung werden sollte. Seit karolingischer Zeit dürfte sich auch die Grenzsituation im Meraner Raum entschärft haben, wie allein die Nordorientierung auch der Trienter Bischöfe anzeigen mag.¹⁰¹⁾

Somit ist es naheliegend anzunehmen, daß die Holzkirche unter St. Georg in Völlan, am alten Übergang in den Nonsberg, von einem durchreisenden germanischen Adeligen, vielleicht in Anbetracht der überwundenen Strapazen einer Alpenüberquerung oder gar eines Unfalls, wohl zusammen mit dem Georgengut als Eigenkirche¹⁰²⁾ gestiftet wurde.

Als Zeitraum für die Errichtung der Holzkirche wird man aus archäologischen und vor allem aus historischen Überlegungen heraus vorerst an die karolingische Zeit, also an das ausgehende 8. oder 9. Jahrhundert denken dürfen.

Die aus historischen Überlegungen heraus, wir müssen dies betonen, erfolgte Zuweisung der ersten Holzkirche südlich der Alpen an fränkische Besitznahme und an einen fränkischen Bauherrn, glauben wir überzeugend herausgearbeitet zu haben. Die Archäologie findet an einem so unscheinbaren Objekt wie in St. Georg bald ihre Grenzen, zudem bietet eine Kirche keine Kleinfunde, die uns weiterhelfen könnten. Der Holzkirche geben wir eine kurze Lebensdauer, die etwa 20 bis 40 Jahre nicht überschreiten dürfte, schon allein wegen der Zirbelkiefersäulen, die wegen ihrer Weichheit anfällig sind gegen Ungeziefer und Fäulnisprozesse. Noch dem 9. Jahrhundert gehört deshalb, und wieder aus historischen Überlegungen, die zweite Kirche mit drei Apsiden an. Für das Patrozinium wie auch für die Dreiapsidenkirche können wir das langobardische Kerngebiet als Ausgangslage überzeugend anbieten. Für den Holzbau glauben wir also an einen fränkischen Bauherrn, für das Patrozinium und den Dreiapsidensaal nehmen wir aber langobardische Tradition an. Beides finden wir im fränkischen Churrätien Karls des Großen. Konsequenterweise müssen wir daher zum Schluß behaupten, ein fränkischer Herr im Königsdienst aus dem Raum Graubünden, zu dem auch der Vinschgau gehört, hat den Kirchenbau und seine Ausstattung Ende des 8. oder im frühen 9. Jahrhundert veranlaßt.

¹⁰¹⁾ Vgl. dazu ausführlich oben.

¹⁰²⁾ Dies mag der Ursprung mehrerer kleiner Kirchen auch in Lana sein; vgl. schon W. Staffler, a.a.O. (Anm. 3), 35 f., hinsichtlich St. Peter. Der Legende nach ist ebenso St. Margareth in Lana durch Kaiserin

Theophanu, der Gemahlin Ottos II., 981 erbaut worden, als auf der Reise von Italien nach Deutschland ein Rad ihres Wagens abgesprungen war, die Kaiserin aber unversehrt blieb (Ch. Gufler, a.a.O. [Anm. 36], 9).

Anschrift:

Dr. Hans Nothdurfter, Wildenburg, Hochstraße 2, 39049 Sterzing
Dr. Paul Gleirscher, A-6167 Neustift im Stubai 114